Germ sp.
496 Inc

Sp.
496 ua
Vogt. C.

Digitized by Google

Der

achtzehnte September

in

Frankfurt a. M.

Im Auftrage der Clubbs der Linken vom Deutschen Hofe und vom Donnersberge geschildert

von

Carl Vogt,

Abgeordneter von Gießen.

Der Ertrag ist für die Familien der bei den Ereignissen des 18. Septembers Verunglückten bestimmt.

Zweite Auflage.

Frankfurt a. M.

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1848.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Die Ereigniſſe des 18. September in Frankfurt ſind mit ihren Folgen und Vorſpielen ſo mannigfach von den Organen der öffentlichen Meinung entſtellt worden, daß es Noth thut, eine Darſtellung derſelben zu entwerfen, welche weſentlich auf Thatſachen beruht. Die gerichtliche Unterſuchung hat ſolche Thatſachen noch nicht liefern können und wird ſie auch gerade nicht in der kürzeſten Zeit liefern. Sind ja doch ſeit der Hecker'ſchen Schilderhebung im badiſchen Oberlande ſchon 5 Monate verfloſſen, ohne daß man ein Ende der langwierigen Unterſuchung vorausſehen, den Urtheilsſpruch in kürzeſter Friſt erwarten könnte! Gleichen Maßſtab der Erwartung dürfen wir an den Frankfurter Septemberprozeß legen. Der langſame Schritt der Gerechtigkeit wird von der flüchtigen Zeit überholt; die politiſchen Parteien aber haben ſich der ganzen Kette von Unruhen, Aufſtänden und Erhebungen bemächtigt und ſpinnen daran ihre Fäden zur Umſtrickung der öffentlichen Meinung ab. Die Verdrehung, Verläumdung und Lüge ſucht durch die Organe der „guten Preſſe" dieſe bedauerlichen Ereigniſſe zu ihrem Vortheile und zu demjenigen der Reactions-Partei zu benutzen. Die ſittliche Entrüſtung eines großen Theiles des deutſchen Volkes über die Beendigung der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit, die Ungeduld, womit dasſelbe den Früchten der März-Revolution entgegenharrt, werden als Reſultate der Agitation einer weitverbreiteten, aber doch numeriſch kleinen Partei von Anarchiſten und Wühlern bezeichnet, deren Zwecke nur Umſturz, Plünderung, Raub und Mord ſeien. Unverholen werden Anklagen gegen Männer geſchleudert, deren Charakter und Geſinnung ſolchen Verdächtigungen unzugänglich ſein ſollte;

ganze politiſche Parteien in der Nationalverſammlung, ja ſelbſt die ganze linke Seite der Paulskirche wird der geiſtigen Urheberſchaft und der geheimen Anſtiftung dieſer Ereigniſſe beſchuldigt.

Einem ſolchen Treiben muß durch ein offenes Wort, eine ungetrübte, wahrheitsgetreue Schilderung der hieſigen Vorgänge ein Ende gemacht werden. Die Fraction der Linken, welche ihre Zuſammenkünfte im deutſchen Hofe hält, beſchloß demnach, eine Redactionscommiſſion zu ernennen, welche dieſe Schilderung entwerfen und dann dieſelbe den Clubbs der Linken zur Genehmigung unterbreiten ſollte. Der auf dem Titel genannte Verfaſſer unterzog ſich dieſer Arbeit und das Reſultat derſelben ſind die nachfolgenden Blätter.

Sie ſollen keine Rechtfertigung enthalten. Männer, die ihre politiſchen Ueberzeugungen offen und klar in ihren Reden und Abſtimmungen in der Paulskirche dargelegt haben, bedürfen einer Rechtfertigung vor ſich ſelbſt und ihren Freunden in keiner Weiſe. Sie ſind ſich bewußt, den Kampf für die politiſche Freiheit ihres Volkes in offener, loyaler Weiſe mit allen Mitteln des Geiſtes gekämpft zu haben, die ihnen zu Gebote ſtanden; ſie wiſſen, daß ein großer Theil des Volkes ihren Beſtrebungen zuſtimmte und ſie halten ſich dieſer Zuſtimmung auch ferner verſichert. Daß der Erfolg ihre Bemühungen nicht krönte, daß die Zukunft Deutſchlands nicht ihren Hoffnungen zu entſprechen ſcheint, iſt ihre Schuld nicht; ſie haben geſtritten in Rede und Schrift, mit offenem Viſir und werden ferner fortfahren, wie ſie begonnen und wie ihre Ueberzeugung es ihnen gebietet.

Aus dieſem Grunde enthalten dieſe Blätter keine Vertheidigung gegen die Anſchuldigungen, welche in neueſter Zeit in reichſtem Maße auf die Linke des deutſchen Parlaments ausgegoſſen wurden. Sie treten in keine Widerlegung der Verläumdungen ein, woran beſonders die Flugblätter von Bernhardi, Jürgens und Löw, Mitgliedern der Nationalverſammlung, die

halboffizielle Ober-Poſtamts-Zeitung, die Augsburger Allgemeine Zeitung, die deutſche Zeitung und andere Blätter ähnlicher Farbe überreich waren. Aber zeigen ſollen ſie durch eine ungeſchminkte Darſtellung, in welcher Weiſe man verſuchte, die öffentliche Meinung durch falſche und übertriebene Berichte, durch alle Mittel, welche hämiſche Verläumdungsſucht an die Hand geben konnte, irre zu leiten und auf den Weg zu führen, der rückwärts nach den alten Zuſtänden führt. Nicht unſere perſönliche Stellung — nein, die Zukunft des Vaterlandes iſt es, die uns bewegt, die Feder zu ergreifen, um einem Treiben entgegen zu treten, welches unfehlbar zum Unheil führen würde. Ein Zeitpunkt höchſter Gefahr für die Freiheit und die Einheit Deutſchlands iſt eingetreten. Wir ſehen die Freiheit gefährdet durch die Beſtrebungen jener Partei, welche unter dem Paniere der Ordnung überall die freie Aeußerung zu unterdrücken, die Anbahnung beſſerer Zuſtände zu verhindern ſucht; wir ſehen die Einheit gefährdet durch dieſelbe Partei, welche nur in der Armee die einzige Repräſentation der deutſchen Einheit ſehen und die einzelnen Stämme unter ſich entzweien möchte, um die Herrſchaft mittelſt der Bajonette zu ſichern.

Die Berathungen über den Waffenſtillſtand von Malmö wurden am Samſtage den 16. September, nach dreitägiger, tiefeingreifender Debatte geſchloſſen. Die Hauptredner aller Parteien hatten in dieſer Frage das Wort ergriffen, und neben den Vertheidigungsreden der perſönlich Betheiligten hatte man alle nur erdenklichen Schattirungen der politiſchen Parteien in ihren Anſichten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die innerſten Schäden unſeres politiſchen Lebens waren offen dargelegt worden, und wenn auch die Vertheidigung noch ſo geſchickt geführt wurde, ſo mußte doch Jeder wenigſtens die Ueberzeugung aus dieſer Debatte heimtragen, daß ein gewaltiger Wendepunkt eingetreten ſei, und daß, wie die Entſcheidung auch

fallen möge, jedenfalls inhaltſchwere Ereigniſſe ihre nächſte Folge ſein müßten. Die Gallerien waren während der langen Debatten übermäßig angefüllt; draußen ſtanden auf dem Platze dichte Gruppen, welche alle Thüren belagerten und gierig auf Neuigkeiten, auf Belehrung über den Stand der Sache drinnen harrten. Ueberall zeigte ſich der lebhafteſte Antheil und überall die ungetheilteſte Beifalls-Sympathie in dem Volke für die Verwerfung des Waffenſtillſtandes. Mit Freudengeſchrei und Händeklatſchen wurden nach der Abſtimmung die bekannten Redner der Linken begrüßt, diejenigen der Rechten ſchweigend, wohl auch hie und da mit unwilligen Aeußerungen empfangen. Einige derſelben wurden bei'm Herausgehen aufgefordert, Hecker ein Hoch zu bringen; nur unter dieſer Bedingung werde man ſie durchlaſſen.

So mehrte ſich während der langen Sitzung vom 16. September, wo die Sache zum Schluſſe und zur Abſtimmung kam, die Aufregung von Stunde zu Stunde, und verbreitete ſich von der Paulskirche aus über die ganze Stadt. Der Beſchluß kam mit einer nur höchſt geringen Mehrheit zu Stande und wurde, wie zu erwarten war, mit allgemeinem Mißvergnügen aufgenommen. Lebhaft debattirende Gruppen ſah man in allen Straßen; überall machte man in den kräftigſten Ausdrücken ſeinem Unwillen Luft, und an Verwünſchungen und Drohungen gegen die Redner der Rechten fehlte es nicht. Beſonders war es der Reichsminiſter Heckſcher, der durch ſeine ungeziemende Schlußrede, in welcher er mehrmals zur Ordnung gerufen werden mußte, und durch die beleidigenden, verletzenden Ausdrücke, deren er ſich gegen ganze Parteien der Nationalverſammlung bedient hatte, den Zorn der Maſſe auf ſich gelenkt hatte.

Die Aufregung ſteigerte ſich am Abend bis zu einem jener Straßenkravalle, welche mit Katzenmuſiken beginnen und mit zerbrochenen Fenſterſcheiben endigen. Ein tobender Haufe zog nach einzelnen Verſammlungsorten und Häuſern, wo er Mitglieder der Majorität zu finden glaubte,

und zerstörte dort die Fenster. An dem englischen Hofe suchte der Abgeordnete Raveaux, der sich dort befand, die tobende Menge umsonst zu beschwichtigen, und Einer der 231, die gegen den Waffenstillstand gestimmt hatten, der Abgeordnete Zell, erhielt mit einem Prügel einen Schlag auf den Kopf in dem Momente, als er, mit ausdrücklicher Angabe seines politischen Glaubensbekenntnisses, zu der Menge redete. Indessen drang weder hier, noch an dem Bethmann'schen Hause, wo es Herrn Heckscher galt, die Menge ein.

Anders verhielt es sich in der Westend-Hall, dem gemeinschaftlichen Zeitungslokal der gesammten Parlamentsmitglieder.

Nur sehr wenige Mitglieder befanden sich gerade oben, als der tobende Haufe von der Prouenade her anrückte. Jahn, der sich in den Zeitungszimmern aufhielt, bemühte sich im ersten Schreck die Gaslichter auszublasen. Sogleich erschallte unten der Ruf: Sie sind da! sie verstecken sich, sie blasen die Lichter aus! Während einige Diener des Hauses den Abgeordneten Jahn im Spielzimmer versteckten und die Thüren desselben abschlossen, stürmte der Haufe mit einem gewaltigen Steinregen das Haus, zertrümmerte die vor demselben aufgestellten Gaslaternen, die Fenster und Läden, erzwang den Eingang und tobte nun, in blinder Zerstörungswuth alle Scheiben zerschlagend, in dem Hause unter Drohungen gegen die Versteckten umher. Indeß fanden sie das Zimmer, in welchem Jahn versteckt war, nicht, und da außer ihm nur noch zwei Abgeordnete, Mitglieder der Linken, die man ruhig gehen ließ, zugegen waren, so hatten die Nachforschungen, welche die Zerstörungslustigen bis in den Keller und hinauf bis unter das Dach anstellten, keinen weitern Erfolg. Die Person und das Eigenthum des Wirthes, so wie der bei dem Zeitungsclubb Angestellten waren vollkommen respectirt worden. Nach dem Abzuge des Haufens wurde Jahn aus seinem Versteck hervorgezogen; man riß einige Planken nieder, um ihm einen

Weg nach dem Bahnhofe zu öffnen, wo er keinen weiteren Gefahren ausgesetzt war. Der Haufe verlief sich, da unterdessen die Bürgergarde allarmirt worden war und die Ordnung ohne Anwendung von Gewalt sich wieder herstellte.

Die verschiedenen Fractionen der Linken, welche ihre Vereinigungslokale in Westend-Hall, im deutschen Hofe und im Donnersberge haben, hatten schon während der Berathung über den Waffenstillstand selbst das Bedürfniß gefühlt, sich enger an einander zu schließen und gemeinsam ihre Maßnahmen zur Erreichung ihrer parlamentarischen Zwecke zu treffen. Da diese Frage so ungemein umfassend war, wie noch keine der bis jetzt vorgekommenen, so hatte man die einzelnen Punkte der Debatte vorläufig besprochen, mehr oder minder unter die bestimmten Redner vertheilt und, wie dies wohl der Fall sein mußte, auf einstweilen sich über das Verhalten der Linken im Falle des Sieges oder des Unterliegens besprochen. Auch an dem Abende nach der Abstimmung versammelte man sich gemeinsam im Saale des deutschen Hofes und, während die eben erzählten Scenen in Westend-Hall und am englichen Hofe vorfielen, berieth man sich ernst über die Folgen, welche der Beschluß haben könne, und über die Stellung, welche die Linke in den nächsten Tagen einnehmen müsse.

Zwei entgegengesetzte Ansichten hatten sich schon während der letzten Tage, wenn auch mehr im Stillen, geltend gemacht. Die Einen, gestützt auf die Sympathieen im Volke, glaubten, daß ein Austritt der Linken in Masse aus dem Parlamente erfolgen sollte; die Andern waren, im Hinblick auf die stets wachsende Zahl der Minorität, der Ansicht, daß in der Nationalversammlung selbst durch den Drang der Verhältnisse in kürzester Frist ein Umschwung erfolgen werde und daß in der Nationalversammlung der Sieg errungen werden müsse. Ehe noch die gemeinsamen Berathungen über diese so höchst wichtigen Ansichten eröffnet waren, hatte sich der Hofraum des deutschen Hofes mit einer gewaltig erregten Menschenmasse angefüllt, die mit Un-

gestüm entscheidende Beschlüsse der Linken verlangte und mit wachsender Ungeduld auf Ausscheiden derselben aus dem Parlamente drang.

Blum hielt aus dem Fenster eine Ansprache an das Volk in dem Hofe. Er dankte für die bewiesene Theilnahme, beklagte den gefaßten Beschluß und behauptete, wenn das deutsche Volk denke, wie die hier Versammelten, so werde die heutige Niederlage in der Paulskirche sich bald in Sieg verwandeln, um so mehr, als gerade die bereits verurtheilten Minister und Unterstaatssecretaire durch ihre Stimmen den Mehrheitsbeschluß hervorgebracht haben. Was die Linke jetzt thun werde — dies zu berathen, sei sie eben versammelt. (Stürmischer Zuruf: Austreten! Austreten! An's Volk appelliren!) „Austreten? Das ist ein so gewaltiger und folgenreicher Schritt, daß es unmöglich ist, in diesem Augenblick und unter dem Eindruck der heutigen Verhandlung darüber auch nur eine Meinung zu äußern." (Zuruf: An's Volk appelliren!) „Das werden wir jedenfalls, denn es wird nun allerdings das Volk entscheiden müssen, ob die Mehrheit oder die Minderheit die Ehre und die Einheit Deutschlands vertritt. Man wird überall Volksversammlungen halten müssen, um diese Meinung des Volkes in imposanter Weise aussprechen zu können. Aber lassen Sie uns nur Zeit, diese wichtige Sache zu besprechen! Wir bitten Sie, indem wir den Dank für Ihre Theilnahme wiederholen, uns jetzt zu verlassen."

Die Ansprache von Blum schien der Menge nicht zu behagen; man hörte häufiges Murren und endlich, mehr und mehr in stürmischer Weise wiederholt, den Ruf: Simon von Trier solle reden. Dieser sprach etwa in folgender Weise:

„Der schmachvolle Waffenstillstand ist genehmigt. Wir haben das Unsere dazu gethan, damit die Ehre Deutschlands gerettet werden möge, und es gehört wahrlich eine große Begeisterung für die deutsche Sache dazu, um für ein Land zu kämpfen, welches uns Abgeordnete geschickt hat, die uns im entscheidenden Momente im Stiche gelassen haben. Der

größte Theil der ſchleswig-holſtein'ſchen Deputirten ſelbſt hat gegen die Verwerfung geſtimmt." (Stimmen: Pfui! Pfui!)

„Die verſchiedenen Fractionen der Linken haben ſich ſofort vereinigt, um darüber zu berathen, was nun zu thun ſei. Ich bitte Sie, uns die nöthige Ruhe zu geſtatten, um in dieſem wichtigen Augenblicke einen entſprechenden Beſchluß zu faſſen.

„Ich höre Sie rufen: Austreten! Austreten! Ich bin dafür, aber der Einzelne vermag Nichts. Er kann wohl aus perſönlichem Mißbehagen nach Hauſe reiſen, und dazu iſt Grund genug vorhanden. Aus Eigennutz bleibt ſicher Niemand hier. Die Meiſten verſäumen ihre häuslichen Geſchäfte und haben die Mühe und den Aerger eines erfolgloſen Strebens, des ewigen Ringens und Unterliegens dazu! — Aber ein vereinzeltes Austreten und Abreiſen iſt offenbar kein politiſcher Act, — dadurch kann die Sache des Vaterlandes nicht gefördert werden.

„Ich wiederhole alſo, gönnen Sie uns die Ruhe der Berathung. Wir werden Alles erwägen, — ob nicht etwa eine beſſere Wendung der Dinge von Wien oder Berlin zu erwarten ſei, von wo täglich günſtige Nachrichten eintreffen können. Sie wiſſen, in Frankfurt weht keine gute Luft für die wahre Freiheit des Volkes. — Es iſt noch eine große Frage, ob wir die Verhältniſſe zu Gunſten des Volkes ändern können, oder ob ſich nicht erſt die Verhältniſſe geändert haben müſſen, ehe wir Etwas für das Volk thun können! — Von unſerm Beſchluſſe werden Sie, ſobald er gefaßt iſt, Kenntniß erhalten!" —

Kaum waren die Abgeordneten, nach dieſer Anſprache und nach theilweiſer Zerſtreuung der Menge, in dem großen Saale des deutſchen Hofes unter dem Präſidium des Abgeordneten Anderſon aus Frankfurt an der Oder (von Weſtend-Hall) zur Berathung ihrer Angelegenheiten geſchritten, als man verſchiedene Deputationen der politiſchen Vereine von Frankfurt ankündigte. Der Sprecher des Montagskränzchens erklärte, daß eine Adreſſe im Werke ſei, um die Zuſtimmung zu dem Verhalten

der Minorität zu erklären. Kurze Zeit darauf traten die Deputirten der demokratiſchen Vereine ein, welchen bald darauf eine beſondere Deputation des Arbeitervereins folgte. Die Anſprachen dieſer beiden Deputationen lauteten beinahe übereinſtimmend: ſie erklärten, daß ſie nur die Linke als die wahren Volksvertreter achteten und nur den Beſchlüſſen der Linken Folge leiſten würden; daß ſie bereit ſeien, ſich unter ihre Führung zu ſtellen und mit Gut und Blut der Linken zur Seite zu ſtehen; daß ſie aber auch als Bedingung dieſer Unterſtützung verlangen müßten, daß die Linke austrete und ſich ſelbſtſtändig conſtituire. Die moraliſche Kraft, ſagte einer der Redner, ſei auf Seite der Linken; ſollte die phyſiſche nöthig werden, ſo ſei er ermächtigt, mehre Tauſende von rüſtigen Armen zu Gebote zu ſtellen. — Es wurde den Deputationen entgegnet, daß man berathe, was zu thun ſei, und unmöglich in ſolcher Zeit einen Beſchluß ohne gründliche Erwägung der Verhältniſſe faſſen könne, daß man geſonnen ſei, nach dieſer Erwägung zu beſchließen, und den Deputationen morgen die definitive Antwort geben werde. Einige Redner fügten bei, daß man nur mit und durch die Nationalverſammlung weiter parlamentariſch zu kämpfen entſchloſſen ſei und andere, als geſetzliche Wirkſamkeit in der Nationalverſammlung, andere, als moraliſche Beihülfe, abweiſen müſſe. Ausdrücklich warnte man vor Gewaltſchritten irgend einer Art. — Hier ſeien Vertreter des Volkes verſammelt, bemerkte ein Redner den Deputationen, die ſich durchaus keine Bedingung irgend einer Art vorſchreiben ließen, komme ſie, von wem ſie wolle. Ungehörig ſei es, daß eine Fraction des Volkes categoriſche Bedingungen ſeiner Unterſtützung ſtellen wolle, während man nicht wiſſen könne, was das ganze Volk wolle. Der Präſident bat die Deputationen noch einmal, die Vereine zu beruhigen und ihnen zu ſagen, daß die Linke in ernſter Berathung fortfahren und morgen beſchließen werde.

Noch ehe die Deputionen den Saal betreten hatten,

war die Nachricht gekommen, daß tumultuarische Auftritte am englischen Hofe Statt gehabt hätten. Einige Abgeordnete befragten deßhalb die Mitglieder des Arbeitervereins, welche mit ihrer Deputation gekommen waren. „Wir wissen davon nichts!" war die Antwort. „Das sind keine von unseren Leuten! Unsere Leute würden sich schämen, an solchen Tumulten Theil zu nehmen! Mit solchen Bübereien haben wir nichts gemein!"

Wir führen dies an, um zu zeigen, daß die Deputationen und die Menge, welche am deutschen Hof sich befand, nicht zu den Tumultuanten gehörte, da zu derselben Zeit, wo im deutschen Hofe die erwähnten Ansprachen gehalten wurden, die Tumulte in Westend-Hall und am englischen Hofe vorfielen.

Die Menge verlief sich allmählig, während die Abgeordneten in geheimer Sitzung weiter beriethen und sich mit dem Beschluß trennten, am Sonntag Abend definitiv über ihr Verhalten in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu entscheiden. Alle drei Fractionen der Linken, die Clubbs vom Donnersberg, Westend-Hall und dem deutschen Hofe sollten gesondert berathen und beschließen über ihre Haltung und dann sich auf's Neue in dem Lokal des Letzteren versammeln, gemeinschaftlich berathen und die in den Sonderberathungen beschlossenen Schritte in Uebereinstimmung mit einander zu bringen suchen.

Am Sonntage den 17. früh war durch Plakate zu einer Volksversammlung auf der Pfingstweide für den Nachmittag eingeladen. Das Montagskränzchen, der demokratische Verein, der demokratisch-republikanische Verein, der Arbeiter-Verein und der Turnverein beriefen diese Volksversammlung, zur Berathung über den von der Nationalversammlung gefaßten Beschluß. Zahlreiche Zuhörer stellten sich im Laufe des Tages aus den benachbarten Städten Hanau, Mainz, Offenbach, Darmstadt, Heidelberg ein, und man kann wohl die Zahl der Versammelten auf 15—20,000 Menschen anschlagen. Allgemein war die Stimmung gegen den Beschluß der Nationalversamm-

lung gerichtet; kein Redner der Majorität aus der Nationalversammlung fand sich ein, um diese Stimmung zu bekämpfen.

Da man diese Volksversammlung und die in derselben gehaltenen Reden wesentlich als ursächliche Momente des am nächsten Tage entstandenen Aufruhrs angesehen hat, so haben wir um so mehr hierin eine Aufforderuug gesehen, uns nur auf das zu stützen, was in wesentlich authentischer Weise uns darüber mitgetheilt wurde. Die conservativen Blätter, die „gute Presse," alle Zeitungen, welche in politischer Richtung von der Linken im Parlamente abweichen, haben sich um die Wette bemüht, der Linken die moralische Urheberschaft des Aufruhres zuzuschieben. Der Umstand, daß einige Mitglieder der Linken in der Volksversammlung sprachen, diente als Beweis, daß die ganze Sache von der gesammten Linken angelegt, von ihr geschürt worden sei. Die Linke hatte die Volksversammlung berufen, durch ihre Redner zum Aufruhr gehetzt und dann, als sie das Volk zum Aufstande gebracht, es feig verlassen in der Stunde der Gefahr.

Dieser und ähnlicher Art sind die Anschuldigungen, welche man in den Blättern geflissentlich in alle Welt ausstreute. Wir wollen hier nicht erwähnen, daß man noch weiter ging in der Beschuldigung, indem sogar Abgeordnete, wie Jahn und Andere, die unverschämte Lüge verbreiteten, der ganze Plan sei schon vorher in geheimen Zusammenkünften in Hallgarten geschmiedet worden; wir wollen nicht erwähnen, daß man sogar die Fäden des Meuchelmordes von Abgeordneten bis in die Paulskirche sich verlaufen sehen wollte; daß man den Abgeordneten und der gesammten Linken die direkte Aufforderung zum Aufruhr, zum Mord, zum Blutvergießen unterschob. Wir bemerken nur, daß fünf Reichstagsmitglieder als Redner auftraten, von welchen Keiner dem Clubb von Westend-Hall, Einer, Hentges von Heilbronn, demjenigen des deutschen Hofes, vier, Schlöffel von Halbendorf, Si-

mon von Trier, Wesendonk von Düsseldorf und Zitz von Mainz dem Clubb des Donnersberges angehören. Außer diesen Abgeordneten nahmen noch verschiedene andere Redner das Wort in der Volksversammlung, die zu Anfang von Herrn Dr. Behaghel aus Frankfurt präsidirt wurde; Dr. Reinganum aus Frankfurt, dessen beantragte Adresse als zu lau von der Versammlung verworfen wurde; G. Metternich aus Mainz, Schütz aus Mainz, Brons aus Holstein, Wagner aus Offenbach u. A. Einige dieser Letzteren sind, theils als Unterzeichner der Adresse, theils als Theilnehmer am Aufstande verfolgt und zur Verantwortung vor Gericht gezogen. Wir haben aus diesem Grunde geglaubt, uns jeglicher Anführung des Inhaltes ihrer Reden enthalten zu müssen, da von den Männern selbst zum Theile keine authentische Aufzeichnung ihrer Worte mehr verlangt oder erhalten werden konnte, und ferner, da diejenigen, welche der Aufforderung zum Aufruhr, der Aufreizung zur Verfolgung mißliebiger Abgeordneten der Majorität angeschuldigt werden, schwerer gerichtlicher Anklage gegenüber stehen. Die Stellung eines Angeklagten ist eine solche, daß wir glauben, hier Bericht und Urtheil einhalten und den Schritten des Gerichtes das Uebrige anheimstellen zu müssen.

Nicht in gleichem Verhältniß stehen die Abgeordneten, welche als Redner auftraten. Obgleich vielfach, ja fast einzig in der Presse angegriffen, sind sie doch bis vor wenigen Tagen keiner gerichtlichen Verfolgung unterzogen worden. Jetzt hat das Appellationsgericht von Frankfurt die Erlaubniß zur Einleitung der Untersuchung und zur Verhaftung gegen Zitz, Schlöffel und Simon von Trier bei der Nationalversammlung nachgesucht, der Ausschuß derselben aber nur die Erlaubniß zur Untersuchung beantragt. Wenn dieselben auch nur als Individuen und weder im Namen ihrer politischen Freunde, noch im Auftrage ihrer Parteien, noch auch als Abgeordnete sprachen, so unterliegt doch keinem Zweifel,

daß die hohe politiſche Stellung, welche das deutſche Volk ihnen gegeben hat, ihren Worten ein größeres Gewicht geben muß, als es die andern Redner haben konnten. Gerade dieſe politiſche Stellung als Abgeordnete veranlaßte auch die vielfachen Behauptungen und Anſchuldigungen gegen die Linke im Allgemeinen, welcher die Redner als politiſcher Partei angehören; gerade dieſe politiſche Stellung führte zu der Annahme eines Connexes zwiſchen der Aufreizung, die von dieſen Rednern ausgegangen ſein ſollte, und der politiſchen Partei, welcher ſie angehörten. Wir weiſen dieſe Annahme entſchieden und mit Entrüſtung über die ſchmählichen Verdächtigungen zurück, deren einige Blätter in ihren Correſpondenzen aus Frankfurt voll waren; die Redner ſprachen nicht im Auftrage der politiſchen Partei, welcher ſie angehörten; die Volksverſammlung war nicht von der Linken, nicht von einer einzelnen Fraction, nicht von den dort aufgetretenen Rednern, ſondern von verſchiedenen politiſchen Vereinen der Stadt berufen worden; Niemand wurde beauftragt, derſelben im Namen der Parteien beizuwohnen. Keine Fraction der Linken war zu der Verſammlung eingeladen worden. Die Redner ſprachen als Individuen, ſie hatten von Niemand Auftrag, als von ſich ſelbſt.

Als ſolche haben dieſe Redner die Skizzen ihrer Vorträge aus dem Gedächtniſſe und ſo viel möglich wortgetreu aufgezeichnet und publicirt. Wir geben ſie hier wieder, ohne Bemerkung; — möge Jeder aus dem Wortlaute der Faſſung, dem ganzen Zuſammenhange entnehmen, in wie weit das gegründet iſt, was man über dieſe Reden geſagt hat. Auffallend finden wir nur die Thatſache, daß alle Journale, welche in Anſchuldigungen ſich erſchöpften, dieſer authentiſchen Veröffentlichung keinen Raum gaben, ja nicht einmal derſelben erwähnten und die Hauptpunkte heraushoben. Wir wiſſen, daß vielfache Protocolle über den Inhalt der auf der Pfingſtweide gehaltenen Reden aufgenommen worden ſind; —

Abweichungen zwiſchen dieſen Protokollen, ſoweit ſie den der Nationalverſammlung vorgelegten Akten beigefüg ſind, und zwiſchen den Erklärungen der Abgeordneten ſelbſt beſtehen nicht. Mögen unſere Leſer nach den Thatſachen urtheilen, mögen ſie ſich namentlich ein Urtheil darüber entnehmen, ob Gründe für ein Gericht vorlagen, in dieſen Reden Aufregung zum Hochverrath und zur Mißhandlung von Abgeordneten zu erblicken.

Nach Dr. Reinganum ſprach zuerſt Zitz von Mainz. Seiner Erklärung entnehmen wir Folgendes:

Es waren der Volksverſammlung in wenig Worten zwei auf die Abſtimmung in der ſchleswig-holſtein'ſchen Sache bezügliche Vorſchläge gemacht worden; der erſte: eine Mißbilligung der Abſtimmung an die Nationalverſammlung ſelbſt mittelſt einer Adreſſe gelangen zu laſſen; der zweite: das deutſche Volk aufzufordern, die Abgeordneten, welche für den Waffenſtillſtand geſtimmt hätten, zurückzurufen. Ich erbat das Wort und begann meine Rede.

„Obgleich viele der Anweſenden den Gegenſtand, worüber ſie beſchließen ſollen, kennen werden, ſo ſind doch gewiß auch ſehr Viele unter Ihnen, denen er mehr oder weniger fremd iſt, und ich will es deshalb verſuchen, eine kurze Andeutung der für und gegen vorgebrachten Gründe zu geben, damit doch Niemand über eine Sache urtheile, von der er das Nähere nicht wiſſe."

Ich entwickelte nun, wie das Vorparlament Schleswig-Holſtein Deutſchland einverleibt, der Bundestag dies beſtätigt habe, Preußen mit der Ausführung — dem Kriege gegen Dänemark — betraut worden ſei; wie endlich bei einer früheren Friedensunterhandlung die Nationalverſammlung mit großer Mehrheit den Beſchluß gefaßt habe, bei einem demnächſtigen Friedensſchluſſe müſſe die Ehre Deutſchlands gewahrt werden.

Die Centralgewalt habe an Preußen eine Vollmacht zum Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes ausgeſtellt, worin drei Bedingungen, namentlich ꝛc. aufgeführt geweſen.

Hierauf wurde der Waffenstillstand und sein Inhalt kurz erwähnt.

Die formellen Anstände gegen die Genehmigung dieses Waffenstillstandes seien, daß er nicht im Namen der Reichsgewalt, sondern Namens Preußens und des deutschen Bundes abgeschlossen worden, daß ferner darin die in der Vollmacht der Centralgewalt gestellten Bedingungen nicht eingehalten worden seien.

Die Frage über den Vorbehalt der Genehmigung der Nationalversammlung wurde kurz berührt.

In der Hauptsache — ward entwickelt — wende man *gegen* den Inhalt des Waffenstillstandes ein, daß er mit der Ehre Deutschlands nicht verträglich sei, weil ꝛc.

Für denselben werde angerufen, daß Dänemark das Vermißte noch geben werde, die Ehre Preußens die Ausführung erheische, und die Nichtausführung den Krieg mit England, Frankreich, Rußland und Schweden herbeiführen könne.

Dagegen wurde angeführt, daß die auf Dänemark gesetzte Hoffnung täusche, daß nicht die Krone Preußen, sondern dessen Ministerium den ohne Berücksichtigung der Centralgewalt gethanen Schritt zu verantworten habe die Frage aber für die deutsche Nationalität von zu großer Wichtigkeit und das Interesse des Einzelstaates zu untergeordnet, ein Krieg mit den erwähnten Staaten nicht zu fürchten, mit Rußland vielleicht sogar wünschenswerth sei.

Wenn — so *schloß* ich diese Skizze der stattgehabten Debatte, mit Rücksicht auf den zweiten der gestellten Anträge — wenn nun *das deutsche Volk* für die Centralgewalt und die deutsche Nationalität auftreten und seine Stimme gegen eine hierin zu findende Beeinträchtigung in die Wagschale werfen wolle, so könne dies nicht durch eine verspätete Mißbilligungs-Adresse erreicht werden, — es müsse die Energie seines Willens auch in *energischer Sprache* zu erkennen geben: es müsse seine Erklärung in Frakturt schreiben.

Der Redner, welcher nach Zitz ſprach, begann mit der Erklärung, Zitz habe eine Rede gehalten, wie man ſie gewöhnlich in der Paulskirche höre; dazu ſei jetzt keine Zeit mehr. Nach dieſem trat Bruhn aus Holſtein auf, deſſen Rede als beſonders heftig geſchildert wird, indem er dazu aufgefordert haben ſoll, aus den Leibern Barrikaden zu machen. Die Heftigkeit dieſer Rede und der Anklang, den ſie in der Verſammlung gefunden zu haben ſchien, bewogen den Abgeordneten Hentges aus Heilbronn (vom deutſchen Hofe), der nicht in der Abſicht gekommen war, um zu reden, das Wort zu verlangen. Er äußerte ſich in folgender Weiſe:

Meine Freunde!

„Es iſt ein ſchweres und undankbares Geſchäft für mich, nach dem eben vorgegangenen Redner, welcher Euch bezüglich der letzten politiſchen Ereigniſſe und Beſchlüſſe in eine meinem Zwecke nicht günſtige Stimmung verſetzt hat, das Wort zu ergreifen, um Euch auf Verſchiedenes aufmerkſam zu machen, was mir ſchwer auf dem Herzen liegt. Wenn ich Euch aber ſage, wie bereits Viele von Euch wiſſen, daß ich ſelbſt ein Geſchäftsmann bin, daß ich vermöge meiner geſellſchaftlichen Stellung und des ſteten Umganges mit allen arbeitenden Claſſen recht gut Eure Bedürfniſſe und Wünſche, aber auch, nehmt mir dieß nicht übel, Eure Mißgriffe kenne, und daß unſer gegenſeitiges Wohl und Wehe eng verbunden iſt, ſo glaube ich dadurch auch ein beſonderes Anrecht darauf zu haben, Euch meine Meinung auszuſprechen. Es hat uns zwar gefreut, daß Ihr uns Eure Sympathieen zu erkennen gegeben habt mit den von uns ausgeſprochenen Grundſätzen und Geſinnungen, und daß Ihr unſere Entrüſtung über alle jene der Ehre Deutſchlands unſerer Anſicht nach entgegengehenden Verhandlungen getheilt habt; aber es hat uns nicht gefreut, ſondern uns ſchmerzlich verletzt (mit erhobener Stimme), daß Leute unter Euch geglaubt haben, dieſe Sympathieen durch rohe Gewalthandlungen geltend machen zu müſſen. Meine Freunde! ich ſcheue mich nicht, es auszuſprechen, und wenn Ihr es auch nicht gerne hört: Ihr habt uns dadurch entehrt, und wir müſſen ſolche Bundesgenoſſen zurückweiſen, die in roher Gewalt die Freiheit des Vaterlandes ſuchen. Wer Andere um der Verſchiedenheit der Anſichten willen mit Gewalt bedroht, iſt der Freiheit nicht würdig und ſchadet ſeiner eigenen Sache mehr, als ein Feind. Sind Ereigniſſe wie die von geſtern Abend (Samſtag) geeignet, die Meinung zu beſtätigen, daß Ihr den Werth der Freiheit begriffen

habt? Die Minorität der Nationalverſammlung hat in ihrer Stellung nur ein Mittel, auf dem Wege des Friedens ſich zu vergewiſſern, wie die Stimmung des Volkes iſt, ſie hat den Beſchluß vom 16. September dem Urtheil des deutſchen Volkes zu unterſtellen und es den Wählern zu überlaſſen, diejenigen abzurufen, welche ihr Zutrauen nicht mehr verdienen ſollten. Jedes andere Mittel iſt außer ihrer geſetzlichen Wirkſamkeit und nach meiner Anſicht der ſicherſte Weg, der Reaktion Thür und Thor zu öffnen."

Später ſprachen Schlöffel von Halbendorf, Simon von Trier und Weſendonck von Düſſeldorf, deren Reden hier folgen:

Rede des Abgeordneten Schlöffel.

„Wie die Verwundung eines einzelnen Gliedes den ganzen Körper ſchmerzhaft berührt und verſtimmt, ſo äußert ſich auch in dieſer großen Verſammlung ein Zeichen von Theilnahme und Verſtimmung über die Niederlage, welche die Minorität durch den am 16. in der Waffenſtillſtandsfrage gefaßten Beſchluß erlitten hat. Dieſe Theilnahme gereicht mir und meinen politiſchen Freunden zum Troſte, denn wir werden durch ſie in der Ueberzeugung beſtärkt, daß wir dem Volkswillen gedient und damit unſere Pflicht erfüllt haben. Ich will nicht davon ſprechen, wie große und welche Gefahren mit Anerkennung des von einer partikularen Regierung geſchloſſenen Waffenſtillſtandes der ſo oft beſprochenen Einheit, der neu geſchaffenen Centralgewalt von Deutſchland drohen. Sie, meine Freunde, kennen dieſelben und theilen unſere Ueberzeugung, daß alle Freunde der Freiheit treu zuſammenſtehen und feſthalten müſſen an den Errungenſchaften der Revolution, wie große und welche Anſtrengungen auch von den Feinden der Freiheit gemacht werden, und woher dieſelben auch kommen. 33 Jahre hat das deutſche Volk in unerträglicher Sclaverei maßloſen Druck geduldig erlitten, bis es endlich aus ununterbrochenem politiſchem Sterben zu neuem Leben ſich ermannte, eingedenk des Spruches: „Wem von Kanonenmund ein raſches Schickſal blitzt, der ſtirbt den raſchen Tod im friſchen Lauf der Stunden; doch auf wem Liliput mit tauſend Nadeln ſitzt, der ſtirbt millionenmal an Millionen Wunden." Freunde! auch wir wollen mit allen deutſchen Brüdern immerdar wach bleiben und der errungenen Volksſouverainetät uns würdig zeigen. Wenn feindliche Hände uns die Früchte der Revolution entreißen und Liliputs mit Nadelſtichen uns quälen wollen, dann laßt uns und alle deutſchen Männer des Spruchs eingedenkt ſein: „Wem von Kanonenmund ſein letztes Schickſal blitzt, der ſtirbt im raſchen Lauf der Stunden"; dann wollen wir als freie Männer die Schande muthig abwehren."

Rede des Abgeordneten Simon von Trier.

„Die Früchte der deutschen Revolution fallen nach einander verwelkt vom Baume der Geſchichte ab. In den Tagen des März hörte man allerorts den begeiſterten Ruf: Freie Nationalität Italiens! Herſtellung der polniſchen Nation! — Italien iſt wieder unterjocht und die Nationalverſammlung hat die Theilung Polens nicht mehr, wie das Vorparlament, für ein „ſchmachvolles Unrecht“ erklärt. An beiden Orten iſt der Krieg gegen die Revolution ſiegreich zu Ende geführt, der einzige Krieg, welchen Deutſchland mit der Revolution unternommen, durch einen ſchmachvollen Waffenſtillſtand eingeſtellt. Wer kann gegenwärtig die Lieder: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ und „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen“, welche man ſo oft hinter Schüſſel und Flaſche geſungen, noch anhören, ohne daß ihm die Scham hochroth in die Wangen ſteigt?

Was verſchuldet aber die Minderheit zu dieſem Erfolge? Warum äußert ſich nicht das ganze deutſche Volk entſchiedener über die Wirkſamkeit ſeiner Vertreter? Die Wähler von ſüddeutſchen Abgeordneten können ſich doch nicht das Recht beilegen, auch Wähler der norddeutſchen zu ſeyn? Zwar ſind auch aus Norddeutſchland einzelne Mißtrauensadreſſen eingelaufen. Aber damit iſt uns nicht geholfen. Warum fordern deren Wähler ſie nicht ausdrücklich auf, ihre Plätze als Abgeordnete zu verlaſſen? Warum machen ſie nicht Demonſtrationen in deren Heimath? Warum rücken ſie denſelben nicht vor die Häuſer und Leiber und erklären feierlichſt: „Ihr habt unſer Vertrauen verſcherzt!“? Warum ſchicken ſie nicht eigene Deputationen nach Frankfurt, um dieſelben zurückzuberufen?

Was iſt aber gegenwärtig zu thun? Was von Seiten der Volksvertreter, was von Seiten des Volkes?

Die vereinigten Richtungen der Linken werden noch an dieſem Abende über ihr Verhalten Berathung halten. Wenn ein Austritt beliebt wird, ſo bin ich wahrlich nicht der Letzte. Ich bin unſerer erfolgloſen Verhandlungen längſt überdrüſſig. Sollen aber Einzelne austreten und nach Hauſe reiſen? (Stimmen: Nein! Nein!) Der Austritt Weniger kann aus perſönlicher Langeweile erfolgen, iſt aber offenbar kein politiſcher Act von erheblichem Eindrucke. Dieſemnach wendet Euch an die Linke, wie Ihr beſchloſſen habt, und tragt derſelben Eure Wünſche vor. Vielleicht wird Mancher dadurch zu entſchiedener Geſinnung bewogen werden.

Was hat aber das Volk zu thun? Es hat den Beſchluß der Linken abzuwarten und ſich vor Unordnungen, wie ſie geſtern vorgefallen, zu hüten. Mit Schmerz haben wir vernommen, daß ein Abgeordneter, welcher denſelben zu wehren ſuchte, verletzt worden. Solche Exceſſe können zu Nichts führen. Ich warne vor

Unüberlegtheit, vor Unvorsichtigkeit und Voreiligkeit; ich mahne dagegen zur Wachsamkeit, um, wenn es gilt, Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen!"

Rede des Abgeordneten Wesendonck.

„Ein Volksvertreter muß sich fortwährend in Uebereinstimmung mit dem Willen des Volks befinden, denn er ist lediglich dazu berufen, denselben zur Vollziehung zu bringen. Es läßt sich aber die öffentliche Meinung namentlich aus der Presse, aus Volksversammlungen, in Petitionen und Adressen erkennen. Jedem wahren Volksvertreter müssen diese Organe daher zur Erhaltung der Uebereinstimmung mit seinen Wählern willkommen sein. Leider wird indessen die Bedeutung der Volksversammlungen sowohl, als der Presse, häufig verkannt. Sogar ein Abgeordneter, der zur Zeit, als er in Gefangenschaft und Elend schmachtete, von der Presse, und zwar von der demokratischen, überall vertreten und mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt worden ist, hat sich nicht gescheut, dieselbe zu verleugnen und die öffentliche Meinung darin nicht ausgedrückt finden wollen. Daher ist es nothwendig, auch noch zu andern Mitteln Zuflucht zu nehmen, welche die öffentliche Meinung aussprechen. Dazu gehören insbesondere auch Abstimmungen in der Bürgerwehr. Die Bürgerwehr ist ein anerkanntes Institut, und ihre Erklärungen sind daher von bedeutendem Gewicht; sogar in dem Militär fängt es an zu tagen. Dasselbe lernt begreifen, daß es nicht blos Maschine ist. Zu Potsdam und Frankfurt an der Oder hat sich dies gezeigt. Wie viel mehr muß die Bürgerwehr ihren Beruf erfüllen! Derselbe besteht nicht nur in der Handhabung der Ordnung, sondern auch in der Sicherung der Freiheit und der Volksrechte.

In Berlin, bei dem Stein'schen Antrag, als es sich darum handelte, daß ein Beschluß der preußischen Versammlung ausgeführt werde, hat sich die Bürgerwehr energisch und mit Erfolg für denselben ausgesprochen. So möge auch die Frankfurter Bürgerwehr im Ganzen oder compagnieweise sich darüber aussprechen, ob der Beschluß der Nationalversammlung die Rechte der Herzogthümer und die Ehre Deutschlands wahrt, wie es am 9. Juni c. verheißen worden ist. Ich bin nicht der Meinung, daß diese Verheißung erfüllt, ich halte dafür, daß die Ehre Deutschlands schmachvoll verletzt und die Revolution verleugnet worden ist.

Wenn sich nun die Bürgerwehr überall in diesem Sinn ausspricht, wenn das Volk überall seinen Unwillen über den Beschluß vom 16. September kundgibt, wenn die Wähler zusammentreten und sich erklären, ob die Abgeordneten in ihrem Sinne gestimmt haben, so wird dies zur Ehrenrettung Deutschlands führen können.

Dann wird es nicht nöthig sein, daß wir, wie bemerkt worden ist, von unsern Leibern Barrikaden machen. Also, wer unter

Ihnen in der hiesigen Bürgerwehr ist, versuchen Sie eine solche Abstimmung, und in der Hoffuung, daß dieselbe unsern Wünschen entspricht, bringe ich dem Volke und der Bürgerwehr ein Hoch!"

Die Beschlüsse selbst, welche die Volksversammlung in Folge ihrer Verhandlungen faßte, bestanden in zwei verschiedenen Aufträgen. Eine Deputation wurde bestimmt, welche an dem nächsten Tage nachfolgende Eingabe der Nationalversammlung überbringen sollte:

„Hohe Nationalversammlung! Die Volksversammlung zu Frankfurt am Main am 18. September, bestehend aus mindestens 20,000 Bürgern aller Städte und Dörfer der Umgegend, beschließt:

1) daß die Majorität von 258, welche in der Nationalversammlung am 16. d. Mts. den schmählichen Waffenstillstand angenommen hat, von dieser Volksversammlung hiermit für Verräther des deutschen Volks, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt;

2) daß dieser Beschluß der deutschen Nation auf das Schnellste bekannt gemacht werde;

3) daß eine Deputation obigen Beschluß morgen der Nationalversammlung mittheile.

Frankfurt a. M., den 17. September 1848.

Im Namen der Volksversammlung, die dazu beauftragte Deputation:

Fr. Schütz, Diepenbrock, königl. preuß. Offizier a. D., Karl Krug, Friedr. Kapp, Andreas Großmann, Arnold Reinach, P. J. Schöppler, G. Metternich, Karl Bruche aus Holstein, G. Hörfel, Dr. M..., Neufeld."

Die Deputation kam am nächsten Morgen, als die Paulskirche schon mit Truppen umstellt war, allein und unbegleitet an, wurde bis an den Eingang der Kirche geführt und übergab dort, da sie selbst keinen Eintritt haben durfte, die Adresse einem Abgeordneten, welcher sie unmittelbar dem Präsidenten überbrachte. Dieser las sie in der Sitzung vor und überwies sie dann dem Petitions-Ausschusse. Die Unterzeichner der Adresse werden jetzt von dem peinlichen Verhör-Amte als Theilhaber an einer verbreche-

rischen Adresse verfolgt. So viel wir wissen, hat weder der Petitionsausschuß, noch die Nationalversammlung ein solches peinliches Verfahren gegen die Unterzeichner beantragt.

Der zweite Beschluß der Volksversammlung ging dahin, die Linke durch eine Deputation auffordern zu lassen, nicht ferner mit den als Verräthern am deutschen Volk, an der deutschen Freiheit und Ehre bezeichneten Mitgliedern der Majorität zusammen zu berathen, sondern auszutreten und sich, als alleinige Vertreter des Volkswillens, zu einer wahren Nationalversammlung zu constituiren.

Die Volksversammlung war gegen sechs Uhr beendigt. Die meisten Zuzüge aus der Umgegend kehrten nach Hause zurück, der geringere Theil blieb in der Stadt, welche fortan ein Bild großer Aufregung in der gesammten Bevölkerung darbot.

Am Abend desselben Tages waren die drei Fractionen der Linken auf's Neue in dem Saale des deutschen Hofes versammelt. Der Abgeordnete Vogt von Gießen präsidirte diese Sitzung, in welcher, während mehrstündiger Berathung, die devinitiven Beschlüsse über das fernere parlamentarische Verhalten der ganzen Partei gefaßt werden sollten. Die beiden entgegenstehenden Meinungen wurden von allen Seiten erwogen. Diejenigen Abgeordneten, welche den Austritt der Linken wollten, erkannten alle an, daß ein solcher Schritt nur dann eine Bedeutung hätte, wenn eine imposante Zahl eine Versammlung verläugnete, in welcher zu sitzen Niemanden mehr zur Ehre gereichen könne; sie beriefen sich auf den Willen und die allgemein ausgesprochene Meinung des deutschen Volkes, das die Abgeordneten der Rechten mit Mißtrauensadressen überhäufe und dieselben nicht mehr als seine Repräsentanten anerkennen wolle; sie führten ferner den schleppenden Gang der Verhandlungen, die contrerevolutionäre Tendenz der Majorität an, und glaubten, auf dem gewöhnlichen parlamentarischen Wege keine Aenderung solcher Zustände erwirken zu können.

Die Anderen führten für ihre Meinung an, daß die kurze Erfahrung der verflossenen Monate beweise, wie sehr

die Grundsätze der Linken allmählich an Boden in der Versammlung selbst gewonnen hätten; daß in kurzer Frist die Majorität für diese Grundsätze werde gewonnen sein; daß Austreten den Boden der gesetzlichen Wirksamkeit, auf dem man sich bewegen müsse, verlassen heiße, und Selbstconstituirung, wenn man sie mit dem Austritt verbinden wolle, eben so viel heiße, als sich an die Spitze der Revolution stellen, was die Linke in keiner Weise wolle, da sie vielmehr auf gesetzlich-parlamentarischem Wege fortschreiten müsse; austreten heiße einen Kampf beginnen, dessen Ende man nicht voraussagen könne. Der Majorität des deutschen Volkes glaube man zwar sicher zu sein; allein um dies auch behaupten zu können, sei es nöthig, dem Volke in einer Ansprache die Lage der Dinge vorzustellen und es dann ihm anheim zu geben, ob es die Abgeordneten der Majorität, welche seinen Willen nicht vertreten, zurückberufen und andere senden wolle.

Die auf diese und ähnliche Gründe gestützte Ansicht erhielt die weit größere Mehrzahl bei'm Abstimmen. Es wurde beschlossen, eine Ansprache an das Volk zu entwerfen und dazu eine Commission zu ernennen, zu welcher jede der drei Fractionen ein Mitglied stellte.

Während der Berathung war eine Deputation der am Nachmittage gehaltenen Volksversammlung der verschiedenen politischen Vereine in Frankfurt eingetroffen. Man war einig geworden, ihnen den gefaßten Beschluß sogleich mitzutheilen. Der Sprecher dieser Deputation schilderte in glühenden Farben die Mißstimmung des Volkes über den entehrenden Waffenstillstand, der den Werken der Nationalversammlung die Krone aufsetze. Das Volk hoffe nichts mehr von dieser Versammlung; — sein Vertrauen sei erschüttert, vernichtet; die Zeit zum Handeln sei jetzt gekommen. Das Volk verlange von der Linken, daß sie austrete und sich selbständig constituire; es werde sie unter dieser Bedingung mit Gut und Blut unterstützen; — die Arme sämmtlicher Vereine der Stadt und der Umgegend ständen ihr zu Gebote. Die Linke möge wählen und entweder durch einen

kühnen Schritt die Errungenschaften der Revolution feststellen und sich so die Achtung des Volkes sichern, oder aber durch halbe Schritte und der Aufgabe der Zeit nicht gewachsene Maßregeln sich die Verachtung des Volkes zuziehen. Thue die Linke nicht das, was das Volk von ihr mit Ungestüm verlange, so werde das Volk sie als eben so ehrlos betrachten, wie die Mitglieder der Majorität, und in seiner Verzweiflung Alle, Linke wie Rechte, mit derselben Elle messen. Die Revolution werde dann auch über die Linke hinweggehen müssen, während sie jetzt noch bereit sei, dieselbe zu tragen.

Ein anderer Sprecher stützte sich vernehmlich auf die Gewalt, welche der Linken in den Arbeitern, den Mitgliedern der Vereine zu Gebote stehe. Ueber Tausende und aber Tausende nerviger Arme könne sie verfügen; aber diese Arme würden sich auch nur dann für sie heben, wenn sie thue, was das Volk durch den Mund des ersten Sprechers verlangt habe; gegen sie aber, wenn sie in Schwäche zurücksinke und den Augenblick unbenutzt vorüberschlüpfen lasse.

Der Präsident der vereinigten Sitzung, Vogt von Gießen, gab in seiner Antwort der Deputation den Beschluß der Linken kund, welcher von jener mit großem Mißfallen aufgenommen wurde. Man dürfe sich nicht verhehlen, antwortete er, daß der Krieg mit Dänemark die materiellen Interessen des Nordens von Deutschland bedeutend gefährdet habe und daß deßhalb im Norden vielleicht eine Stimmung für die Majorität existiren könne. Das gesammte Volk von Deutschland sei sowohl in der Linken, als in der ganzen Nationalversammlung repräsentirt, und deßhalb müsse dieselbe auch auf die Stimmung des ganzen Volkes und nicht nur auf diejenige in Süddeutschland Rücksicht nehmen und sich wohl hüten, eine vielleicht augenblickliche Aufwallung für ein wahres Zeichen des Unwillens im Gesammtvolke zu halten. Die Linke wolle sich auf das Volk stützen, aber auch auf das gesammte Volk, und deßhalb wolle sie auch den Willen desselben befragen. Austreten und sich constituiren, wie man von ihr so dringend verlange, heiße so viel als

die Revolution und den Kampf provociren, was nicht in ihren Absichten liege. Die Linke werde deßhalb den parlamentarischen Kampf fortsetzen, wie bisher, und ihren Grundsätzen in der Versammlung Geltung zu verschaffen suchen; — zugleich aber werde sie eine Ansprache an das Volk erlassen, dieses in allen Wahlbezirken auffordern, seine Meinung kund zu thun, und diejenigen Vertreter, die seinem Willen nicht mehr entsprächen, zurückzuberufen. Wenn denn wirklich die große Mehrheit des deutschen Volkes, wie man dies behaupte, auf Seite der Linken sei, so dürfe diese hoffen, daß die Zusammensetzung der Majorität selbst in nächster Zeit wesentlich geändert werde und daß die Versammlung durch den offen ausgesprochenen Volkswillen dazu gedrängt werde, diesem zu entsprechen und die Bahn des entschiedenen Fortschrittes zu betreten. Die Linke wisse wohl, daß diese Beschlüsse von Vielen im Volke für halb und unkräftig gehalten werden würden und daß sie dadurch sich manche Sympathieen entfremden könne; allein sie habe nach ernster und reiflicher Erwägung der Sachlage mit großer Mehrheit ihren Beschluß gefaßt und, nun mögen die Führer des Volkes auch ihr vertrauen und, indem sie dahin wirken, daß die Agitation in allen Wahlbezirken Deutschlands in dem angedeuteten Sinne geschehe, dem Volke den wahren Sinn und die Bedeutung der gefaßten Beschlüsse klar machen und dadurch zur Beruhigung der Gemüther beitragen.

Die Deputation verließ nach Anhörung dieser Antwort den Saal, — die Linke setzte ihre Berathung über Fassung und Einrichtung der Ansprache an das Volk noch lange Zeit fort. Die in dem Hofe und auf der Straße zahlreich versammelte Volksmenge, die sehr aufgeregt erschien, verlief sich nach und nach, — ohne daß weitere Excesse wie am vorigen Abende vorfielen. Eine große Aufregung ließ sich überall nicht verkennen; in allen Gruppen auf Straßen und Plätzen wurde lebhaft über den Beschluß der Linken debattirt und die aus dem deutschen Hofe heimkehrenden Abgeordneten fanden überall zahlreiche Neugierige, welche oft mit großer Heftigkeit

und unverholener Mißstimmung die Motive dieses Beschlusses zu erfahren wünschten. Die ganze Stadt war bis spät in die Nacht fieberhaft erregt. Viele gaben laute unzweideutige Aeußerungen des Mißfallens über die Linke; die Abgeordneten erfuhren bei'm Nachhausegehen heftige Aeußerungen über das von ihnen beschlossene Verhalten; die Stimmung der Stadt war so allgemein gegen den Waffenstillstand und die geringe Majorität, welche denselben beschlossen hatte, daß der Senat glaubte, mit seinen Mitteln und der etwa 6000 Mann starken Bürgerwehr allenfallsigen Unruhen nicht entgegentreten zu können.

Um Mitternacht erließ der Senat der Stadt Frankfurt nach vorgängiger Anfrage des Kriegsministers, ob er nicht Truppen bedürfe, nachfolgendes Schreiben an das Ministerium:

»Der Senat der freien Stadt Frankfurt an das Reichsministerium des Innern. — Die freie Stadt Frankfurt, welche zum Sitz der Nationalversammlung gewählt worden ist, hat es sich zur Ehre gerechnet, derselben von dem Zeitpunkt ihrer Conſtituirung an den Schutz zu gewähren, welchen sie in der Widmung ihrer Bürgerschaft und in den sonst ihr zu Gebot stehenden materiellen Mitteln finden konnte. — In den dermaligen Verhältnissen, wo eine bedrohliche Aufregung gegen die Nationalversammlung besteht, wo diese durch Volksversammlungen gesteigert wird, wo die Volksversammlungen durch zahlreiche Zuzüge von außen vergrößert und überdieß Massen von Auswärtigen hierher gezogen werden, wo endlich von den verschiedensten Seiten her, wie dem Reichsministerium ohne Zweifel näher bekannt sein wird, Aufforderungen zu thätlichem Einschreiten, ja zur Aechtung und Vergewaltigung eines Theiles der Nationalversammlung ergangen sind, fühlt sich der Senat gedrungen, seine Ansicht dahin auszusprechen, daß für den Schutz der Nationalversammlung, als eine dem Reich obliegende Pflicht, fortan von dem Reichsministerium, unbeschadet der Rechte der Stadt, Fürsorge zu treffen sein dürfte. — Der Senat verbindet mit dieser ergebensten Anzeige die dem Reichsministerium des Innern ohne Zweifel schon bekannte Mittheilung, daß er, um der augenblicklich der Nationalversammlung drohenden Gefahr möglichst zu begegnen, von der durch das Reichskriegsministerium zur Verfügung gestellten militärischen Hülfe vorsorglichen Gebrauch gemacht hat. — Der Senat sieht einer entsprechenden Eröffnung des Reichsministeriums ver-

trauensvoll entgegen und ſtellt demſelben ergebenſt anheim, der Nationalverſammlung hiervon Nachricht zu geben.

Frankfurt a. M., den 17. September 1848.

Bürgermeiſter und Rath der freien Stadt Frankfurt.

Gez. von Heyden."

Der Befehl zur Mobilmachung eines Bataillons Preußen und eines Bataillons Oeſterreicher war ſchon um 7 Uhr Abends nach Mainz gelangt, und ſo kam es denn, daß ſchon Morgens um drei Uhr die genannten beiden Bataillone eingerückt waren und den Platz der Paulskirche, ſo wie die darauf einmündenden Straßen beſetzt hatten. Die Oeſterreicher waren auf der Seite nach dem großen Kornmarkte, die Preußen nach dem Römer und der Neuen Kräme hin aufgeſtellt, und als die Abgeordneten ſich um 9 Uhr zur Sitzung begaben, fanden ſie alle Zugänge beſetzt. Anfangs war die Paulskirche ganz eng umſtellt; ſpäter zog man die Truppen mehr in die angränzenden engen Straßen zurück und ließ den Platz um die Paulskirche freier, ſo daß ſich hier eine ziemliche Anzahl Volks ſammeln konnte. An den meiſten Straßen waren unter den Truppen Bürgerwehrmänner von Frankfurt oder auch Diener der Nationalverſammlung, welche den Abgeordneten und ihren Begleitern freien Durchgang verſchafften; anderswo war dies nicht der Fall, und die Abgeordneten waren dadurch unangenehmer Behandlung von Seiten des Militärs ausgeſetzt. So wurden die Abgeordneten Boczek und Brunck, als ſie den Einlaß in die Paulskirche verlangten, von dem Militär gröblich behandelt und Erſterem wurde ſogar von dem commandirenden Offizier einer öſterreichiſchen Truppenabtheilung, Lieutenant Nitſche, mit Arretirung gedroht, als er, unter Angabe ſeiner Eigenſchaft als Abgeordneter, den Einlaß dringend und beſtimmt verlangte.

Die Gallerien der Verſammlung waren völlig beſetzt. Draußen harrte eine große Zahl von Menſchen auf Einlaß, wie dies ſeit der Verkleinerung der Gallerien ſtets bei wichtigen Verhandlungen der Fall zu ſein pflegt. Die Außenthüren waren ſämmtlich verſchloſſen und nur

spärlich wurden an den Zugängen zur Gallerie für austretende Zuhörer andere eingelassen. Große Haufen umstanden besonders die nördliche Seite und drängten sich um die Eingangsthüren des Centrums, des linken und rechten Centrums. Bei jeder Oeffnung der Thüren zum Ein- oder Auslaß entstand ein heftiges Gedränge. Plötzlich hörte man an der mittleren Thüre des Centrums ein heftiges Getöse. Der Abgeordnete Rießer wollte herein, das Volk stürmte nach, die beiden Thürsteher waren nicht mehr im Stande, die Thüre zuzuhalten. Mehrere Abgeordnete drängten das schon eindringende Volk, das bis tief in die Straßen zusammengedrängt dastand, mit Gewalt zurück; der Vorderste der Eindringlinge hob den Stock auf, um zu schlagen, der Abgeordnete Breuning kam ihm zuvor, und ihm wie mehreren Andern gelang es, die Thüre zu schließen.

Der andringende Haufe mochte etwa 50—60 betragen; er stand, wie die erwähnten Abgeordneten in einer späteren Sitzung bemerkten, bis tief in die Straße hinein; von Waffen, außer Stöcken, wurde bei den Andringenden nichts bemerkt. Das an der Ecke aufgestellte preußische Militär machte in demselben Augenblicke eine rasche Schwenkung gegen den eindringenden Haufen, ging auf Commando des Offiziers, ohne vorausgehende Warnung durch Trommelschlag, oder sonst auf eine Art, mit gefälltem Bajonette vor, und da der dicht gedrängte Haufe nicht schnell genug auf dem engen Platze ausweichen konnte, wurden Einzelne verwundet, Andere gefangen genommen. Die Bürgerwehr zeigte indeß wenig Neigung, die Arrestanten zu behalten, und ließ dieselben theils schon auf dem Paulsplatze, theils bei'm Transporte nach der Hauptwache wieder frei. Verwundungen kamen jedenfalls vor. So wurde ein in dem Haufen stehender Bürger aus B., der Spenglermeister S., durch einen Bajonettstich in den Rücken verwundet, und unmittelbar nach dem Ereigniß erzählte man, daß ein alter Mann aus Soden, der bei'm Fliehen gefallen sei, von einem preußischen Soldaten, als er am Boden lag, durch den Rücken ge-

ſtochen und lebensgefährlich verwundet worden ſei. Ein wohlgekleideter Bürger zeigte dem Abgeordneten Vogt, der über den Vorfall ſogleich draußen Erkundigung einziehen wollte, unter heftigen Verwünſchungen einen preußiſchen Soldaten, der in Reihe und Glied ſtand, mit den Worten: „Der da hat den alten Mann, wie er auf der Erde lag, durch und durch geſtochen! Und eben hat ihn noch der Offizier darüber gelobt! Ich habe es ſelbſt gehört!“

Der eben erwähnte Vorfall wurde von vielen Seiten als ein beabſichtigter Ueberfall der Nationalverſammlung dargeſtellt, um ſo mehr, als ein Redner in der Volksverſammlung auf der Pfingſtweide den Antrag geſtellt haben ſollte, die beſchloſſene Erklärung nöthigenfalls mittelſt einer Sturmdeputation in die Verſammlung zu bringen. Einige Organe der „guten Preſſe“ haben ſogar einen Mordplan entdeckt, wonach mit Piſtolen bewaffnete Leute von der Gallerie herab auf die Abgeordneten der Rechten ſchießen ſollten, während unten die Volksmaſſe eindrang. Wir müſſen der Juſtiz die nähere Aufklärung überlaſſen, können aber nicht umhin, auf folgende Betrachtungen zu kommen.

Es iſt unglaublich, daß ein Haufe von 50—60 Menſchen (und mehr waren es nach der Verſicherung der Abgeordneten, welche die Thüren ſchloſſen, nicht) einen Einfall in eine Verſammluug verſuchen ſollte, welche mehr als 500 Mitglieder zählt und von 2 Bataillonen umſtellt war, die ſcharfe Patronen geladen hatten, während die Andrängenden höchſtens Stöcke trugen und in keiner Weiſe bewaffnet waren. Mag man ſich in der muthigen Ueberzeugung gefallen, einen beabſichtigten Sturm in die Nationalverſammlung abgeſchlagen zu haben; — wir können in dem Andrange eines verhältnißmäßig ſo ungemein wenig zahlreichen Haufens nur die Wiederholung ähnlicher Vorfälle erblicken, die ſchon öfter bei wichtigen Sitzungen vorkamen, wo auch die Thüren umlagert und bei jeder Oeffnung derſelben ein wahres Gebalge um den Eintritt entſtand.

Die Berathungen der Verſammlung wurden durch den erwähnten Vorfall nur einige Augenblicke geſtört, indeſſen

doch bei der herrschenden Gemüthsstimmung nur sehr schleppend fortgesetzt und, nach etwa anderthalbstündiger Debatte über die Schulfrage, kurz nach ein Uhr geschlossen.

In der Stadt war es nicht ruhiger geworden.

Die Erzählung des erwähnten Vorfalls hatte sich bald in der ganzen Stadt verbreitet und die Verwundung des alten, wehrlos daliegenden Mannes eine große Erbitterung gegen das Militär, und zwar namentlich gegen die Preußen erregt, was sich überall durch lebhafte Aeußerungen des Unwillens kund gab. Auf der Neuen Kräme hatte sich vor dem Eingange der Börsenstraße ein zahlreicher Zusammenlauf von Straßenjungen gebildet, welche während des Verlaufes die gegenüber aufgestellten Preußen mit allen möglichen Schimpfworten und Stichelreden neckten und verhöhnten. Diese tobende Straßenjugend wich jedesmal, sobald die Soldaten eine Bewegung vorwärts machten, stob auseinander, sammelte sich aber sogleich wieder und setzte ihre Neckereien fort. Die Offiziere sprachen den Soldaten zu, ruhig zu bleiben, und hielten dieselben vom Vorgehen zurück, indem sie darauf aufmerksam machten, sie möchten sich diesen Verhöhnungen von Seiten der Straßenjugend gegenüber ruhig verhalten.

In allen Straßen, besonders aber in der Nähe der Paulskirche, in der Umgebung der von dem Militär gesperrten Straßen sammelten sich zahlreiche, lebhaft bewegte Gruppen. Etwa um elf Uhr wurde, nach der Versicherung einiger Journale, auf dem Roßmarkte eine Art von Volksversammlung improvisirt, die aber nicht sehr zahlreich war und wo man über die bevorstehenden Ereignisse berieth. Die Leiter der Volksmenge forderten zu einer allgemeinen Versammlung der Vorsteher sämmtlicher Vereine in einem geeigneten Lokale auf, — die Versammlung verlief sich, ohne feste Beschlüsse zu fassen.

Bald darauf begann man in einigen Straßen Barrikaden zu errichten, und zwar namentlich an der Neuen Kräme und Wedelgasse, wo diese beiden Straßen auf den Römerberg ausmünden. Die Meßbuden und Kisten

boten hiezu ein willkommenes Material. Die Barrikadenbauer, meist Straßenjungen oder Lehrburschen von 16 bis 18 Jahren, rissen die Buden zusammen, wühlten das Pflaster auf, thürmten die Meßkisten auf einander, indem sie dieselben theilweise ausleerten und mit Steinen füllten. Die Meßleute begnügten sich, ihre Waaren zusammenzuraffen; das übrige Volk sah dem Treiben wie einem Schauspiele zu, ohne, mit Ausnahme Weniger, daran Antheil zu nehmen, oder es zu verhindern.

Die leicht erbauten Barrikaden waren bis jetzt noch von keinen Bewaffneten besetzt. Die Straßenjungen, welche sie erbauten, verhöhnten von ihnen aus die Preußen (denn nur auf der Seite, wo diese standen, wurden die ersten Barrikaden aufgeworfen) und warfen mit Steinen nach denselben. Noch während der Dauer der Sitzung, die bis 1 Uhr währte, wurden mehre dieser Barrikaden von den preußischen Truppen genommen, ohne daß nur eine Gegenwehr versucht worden wäre. Fürst Lichnowsky, welcher die Soldaten als seine Landsleute (es waren meist Polen aus Oberschlesien) sehr freundlich begrüßte, sie seine Wähler nannte und händedrückend ihre Reihen durchwandelte, führte nebst dem Major Deetz mehrmals die Truppen zum Sturme gegen die Barrikaden, welche sich unmittelbar vor ihren Augen erhoben. Die Soldaten rückten mit gefälltem Bajonette an, die Jungen drüben schrieen, schimpften, warfen mit Steinen, stoben dann aus einander und überließen den Soldaten die Barrikade, welche von diesen weggeräumt wurde. Kaum hatten die Soldaten den Rücken gedreht, so fing das vorige Spiel von Neuem an.

Um Mittag wurde in allen Straßen der Stadt Generalmarsch geschlagen, um die Bürgerwehr zusammenzurufen. Obgleich aber bis jetzt nur die beschriebenen Neckereien in der Nähe der Paulskirche vorgefallen, alle übrigen Straßen noch vollkommen frei waren und nirgends Bewaffnete sich blicken ließen, erschien die Bürgerwehr dennoch nicht oder nur sehr sparsam auf ihren

Sammelplätzen. Der tiefere Grund für dies Nicht-Erſcheinen lag offenbar in dem Umſtande, daß der Senat Reichstruppen beordert und der Bürgerwehr keinerlei Mahnung hatte zugehen laſſen. Wir haben viele Bürger geſprochen, welche unverholen ſagten: „Die Truppen ſind jetzt geholt; ſie mögen's auch allein fertig machen.“ Viele ſprachen auch offen ihre Abneigung, nicht gegen einen Kampf, wohl aber gegen das Parlament aus und erklärten geradezu, ſie wollten ihre Haut nicht für eine Verſammlung zu Markte tragen, die ſo ſchmähliche Beſchlüſſe, wie den vom 16., faſſen könne.

Um ein Uhr wurde die Sitzung der Nationalverſammlung geſchloſſen. Diejenigen Abgeordneten, welche, ihrer Sendung treu, in der Sitzung ausgeharrt hatten, fanden bei der Rückkehr nach Hauſe in vielen Straßen die Barrikadenbauer in eifrigſter Thätigkeit, und zwar, in ihnen unbegreiflicher Weiſe, oft in unmittelbarer Nähe der Truppen, die Gewehr bei'm Fuße daſtanden und in vollkommener Ruhe dem Treiben zuſahen. Wir geben einige Einzelheiten über dieſes Bauen der Barrikaden, *Angeſichts der Truppen*, da dieſe Thatſachen vieles Licht auf die Art und Weiſe der Behandlung und Unterdrückung des Aufſtandes werfen.

Die erſte Barrikade in der Schnurgaſſe wurde von ſo wenig Menſchen erbaut, daß 12 Mann es verhindern konnten. Ein großer grauer preußiſcher Hauptmann, welcher an der Ecke dieſer Straße mit ſeiner Mannſchaft ſtand, erklärte mehreren Mitgliedern der Nationalverſammlung mit Lachen, daß er ſie mit 5 Mann zerſtören könne, und als das beſte Mittel gegen dieſelbe erſchien ihm, daß er mit ſeiner Mannſchaft wegziehe, was, wie er hoffte, bei'm Schluß der Verſammlung auch geſchehen werde.

Einige Minuten ſpäter war dieſe Barrikade ſo menſchenleer, daß der Abgeordrete *Dietzſch* von Saarbrücken keinen Anſtand nahm, ſie in Begleitung ſeiner Frau in Augenſchein zu nehmen. Zwei Jungen von 15—16 Jahren trugen ganz harmlos Steine herbei, und ein älterer,

aber körperlich ſchwächlich ausſehender Burſche von 22 bis 23 Jahren war damit beſchäftigt, von einer aufgeſteckten ſchwarz-roth-goldnen Fahne das Schwarz und Gold abzureißen, ſo daß eine einfach rothe Fahne daraus wurde.

Kein Menſch bekümmerte ſich darum, nicht einmal Zuſchauer blieben ſtehen; das Publikum circulirte ſo gut, es ging über die Barrikade, oder an ihr vorüber.

An der Ecke der Haſengaſſe und der Döngesgaſſe, ſodann an der Ecke der Haſengaſſe und der Zeil bei'm Türkenſchuß angekommen, traf derſelbe Abgeordnete ebenfalls zwei Barrikaden, und dieſe ohne alle Beſatzung, aber auch ohne alle Spur irgend einer öffentlichen Macht. Auf dem ganzen Wege von der Paulskirche bis dahin war nicht die geringſte Anſtalt zu bemerken, um die Barrikaden zu verhindern. Das Publikum bewegte ſich heiter in den Straßen und ſcherzte über das Ganze.

Zehn Minuten ſpäter wurde die Barrikade am Türkenſchuß ohne Widerſtand von Oeſterreichern beſetzt, die andern mußten genommen werden.

Die Wache an der Conſtablerwache, die an dem Allerheiligenthor ſahen ruhig mit zu, wie ein Paar Jungen vor ihren Augen das Pflaſter aufriſſen und die Barrikaden zu errichten begannen. Die Soldaten ſcherzten und lachten darüber. Am Allerheiligen- und Friedberger-Thor, von wo aus man doch beſonders die Zuzüge von Hanau und benachbarten Orten erwarten mußte, waren bis um drei Uhr etwa die Wachen durchaus nicht verſtärkt. An dem Allerheiligenthore ſah der Abgeordnete Förſter von Hünfeld, wie eben der Bau der Barrikaden begonnen wurde. Zwei Jungen von 12—14 Jahren, welche Bajonette auf Stöcke geſteckt hatten, waren die einzigen Bewaffneten. Eben thürmte man die erſten Steine auf. „Wollt Ihr denn den Unfug da leiden?“ fragte er die Wachmannſchaft. „Wir haben keine Ordre, ſie zu verhindern,“ war die Antwort.

Aehnliches geſchah in der Saalgaſſe, an dem Landsberge, an dem Trier'ſchen Plätzchen und an verſchiedenen

anderen Orten. Ueberall ſtanden die Truppen Gewehr bei'm Fuß und ſahen ruhig, ohne Befehl zum Einſchreiten zu haben oder zu erhalten, dem Erbauen der Barrikaden zu, die ſie ſpäter mit Blut erkaufen ſollten. Ueberall war dieſe Erbauung ein Feſt der Straßenjugend, die jubelnd und in größter Vergnüglichkeit die Materialien herbeiſchleppte, welche einige Unbewaffnete aufthürmten; überall baute man mit Ruhe, ohne Haſt, denn man ließ Stunden vorüberſtreichen, ohne einſchreiten zu wollen; überall ſahen die „ruhigen und ordnungsliebenden" Bürger dem Aufreißen des Plaſters, dem Umſtürzen der Wägen, dem Wegführen von Balken, Planken und anderen Materialien zu, ohne irgend eine Abwehr zu verſuchen.

Es wäre der Behörde um dieſe Zeit ein Leichtes geweſen, den ganzen Aufſtand im Keime zu unterdrücken. Man hatte in Frankfurt an bewaffneter Macht drei Bataillone Oeſterreicher, Preußen und Kurheſſen; außerdem noch eine kleine Partie Frankfurter Linienmilitär, Gensd'armerie und Polizei. Die Sitzung der Nationalverſammlung war geſchloſſen; das Militär konnte alſo zum großen Theile in Patrouillen aufgelöſt werden, da es die Paulskirche nicht mehr zu ſchützen hatte. Mit einem Drittel der Truppen konnte man die ſtrategiſch wichtigſten Punkte der Stadt, Hauptwache, Conſtablerwache, Taunusbahnhof ꝛc. beſetzt halten und die übrigen zwei Drittel zur Durchſtreifung der Stadt verwenden. Der Befehl zur Schließung der Häuſer war zu geben. Man mußte dieſen überall mit Trommelſchlag verkünden, indem man den Patrouillen ſelbſt die Trommler und Ausrufer mitgab; man mußte außerdem die Bürgerwehr auffordern, ſich unmittelbar den Militärpatrouillen ſelbſt anzuſchließen, ſo dieſelben vor Entwaffnung hüten und ſie mit den Patrouillen ihren Sammelplätzen zuführen, wo man ſie denn zur Deckung der Wachen und zur Beſetzung von Poſten verwenden konnte.

Keine von dieſen Maßregeln wurde getroffen. Das Polizei-Amt erließ eine Verordnung zur Schließung der Häuſer, die nirgends bekannt gemacht und nirgends bekannt

wurde; die meiſten Einwohner laſen ſie erſt am andern Morgen in öffentlichen Blättern. Die Läden der Gewölbe waren durch die Beſitzer ſelbſt geſchloſſen worden, ohne weitere Aufforderung; die Häuſer ſtanden offen, Jeder konnte frei circuliren. Statt die Truppen zu vereinzelnen und auf die angegebene Weiſe die Barrikaden in ihren Anfängen zu hindern und die Bürger ſtreng und ernſt zu ihrer Pflicht zu mahnen, hatte man die Truppen im Gegentheile concentrirt, die Preußen auf der Zeil, die Oeſterreicher auf dem Kornmarkte, und ſo die Barrikadenbauer ihrem Muthwillen überlaſſen. Man hatte dieß gethan, weil man den Plan der Aufrührer, die Truppen zu vereinzelnen und in entfernte Stadttheile zu locken, durchſchaut zu haben glaubte. Allein um die angegebene Zeit hatten ſich noch nirgends Bewaffnete gezeigt; alle Barrikaden waren unmittelbar bei'm Anrücken der Truppen nach einigen Steinwürfen verlaſſen worden; man hatte ſich aber begnügt, ſie wegzuräumen, ohne die Anwohner energiſch aufzufordern, oder ſelbſt zu zwingen, dies eigenhändig zu thun, ohne ſie für Wiederherſtellung der Barrikaden verantwortlich zu machen, ohne die Bürger kräftig zu machen, dieſem Treiben entgegen zu treten, ohne die wichtige Maßregel der abſoluten Sperrung der Häuſer durchzuführen. Die Maßregeln waren halbe geweſen und waren auch bald verlaſſen worden, wie wir oben erzählten.

Dieß Syſtem kräftigen, nachhaltigen Ernſtes bei Entſtehung der Barrikaden, das durch gehörige Polizei- und Militärmaßregeln unterſtützt wär, konnte den ganzen Aufſtand im Keime unterdrücken. Ein zweites Syſtem war das der Milde und gütigen Uebereinkunft. Der Haß des Volkes war beſonders gegen die Preußen, in Folge der an der Paulskirche Statt gehabten Verwundungen, gerichtet. Wo man auch die Barrikadenbauer fragte, was ſie denn eigentlich beabſichtigten, erhielt man ſtets die übereinſtimmende Antwort: „Die Preußen müſſen hinaus!“ Indem man alſo die Truppen zurückzog, die Preußen außen vor der Stadt gegen Zuzüge Wache halten, die Hauptpoſten in der Stadt mit Oeſterreichern und Kurheſſen beſetzen ließ, konnte man

der Aufregung nachgeben, ohne zurückzuweichen; man konnte durch angesehene Männer, durch Abgeordnete der Nationalversammlung, die bei dem Volke Gewicht hatten, der Stimme der Ordnung Gehör schaffen und die unangegriffenen Barrikaden durch ihre Lächerlichkeit zu Grunde gehen lassen. Ohne Kampf bleiben Barrikaden in einer belebten Stadt keine 24 Stunden stehen; die Bürger schämen sich eines Hemmnisses der Communication, das keinen Zweck hat, und räumen dasselbe bald aus eigenem Antriebe hinweg, wie die Beispiele von Trier und Köln dies hinreichend beweisen.

Auch dieses System versuchte man nicht, obgleich man es dem Ministerium mit dringenden Worten anempfohlen hatte.

Als die Sitzung geschlossen war und Blum, Simon von Trier und Andere zum Essen gingen, wurden sie in dem überfüllten Lokale vielfach bestürmt, sie möchten doch irgend etwas thun, damit kein Blut fließe. Da sie selbst die völlige Gefahrlosigkeit der Barrikaden und die komisch kleine Zahl ihrer Vertheidiger gesehen hatten, glaubten sie zwar an die Möglichkeit eines Kampfes nicht; aber zur Beruhigung der Bürger gingen sie (Simon von Trier, Joseph aus Sachsen, Zitz, Schilling aus Wien und Blum) nach dem Ministerium. Joseph und Zitz blieben bei'm Eingange und die übrigen Drei gingen in den Turn- und Taxis'schen Pallast. Dort fanden sie bei Herrn Schmerling die meisten militärischen Beamten des Ministeriums versammelt. Schmerling führte die Abgeordneten in ein Nebenzimmer, wo ihm dieselben den Stand der Dinge vorstellten und ihn baten, er möge die Soldaten nur um eine Straße zurückziehen, die Barrikaden würden dann von selbst verschwinden; es könne dieß auch um so leichter geschehen, als der Zweck des Aufstellens des Militärs, Schutz der Paulskirche, erreicht sei. Vergebens! Schmerling meinte, die „Autorität des Militärs" müsse aufrecht erhalten werden; das Militär dürfe keinen Schritt zurückgehen; die militärische Ehre erlaube nicht, den Aufrührern zu weichen, und was dergleichen Redensarten mehr waren. Vergebens erboten sich die Abgeordneten, Alles zu thun, was in ihren Kräften

ſtehe, um die Aufſtändiſchen von dem Thörichten, Unbeſonnenen und Zweckloſen ihres Beginnens abzuhalten; vergebens ſprachen ſie die Ueberzeugung aus, daß dies nicht fruchtlos geſchehen werde. Hr. Schmerling wollte durchaus auf gar nichts eingehen, und verabſchiedete nach einigen kalten Worten die Abgeordneten ohne irgend einen Beſcheid. Wir wiederholen noch einmal, daß zu dieſer Zeit noch kein Schuß gefallen, noch kein Widerſtand verſucht worden war; daß man noch nicht ahnen konnte, wie ernſthaft der Kampf werden würde; wir wiederholen, daß man bis dahin eine Aufklärung über den Zweck ihrer Thätigkeit vergebens bei den Barrikadenbauern geſucht hatte. „Die Preußen müſſen hinaus!" war die einzige und ſtets wiederholte Antwort. Ein Unbefangener, der die vorigen Tages-Ereigniſſe nicht gekannt hätte, würde nun und nimmermehr einen politiſchen Zweck des Aufſtandes haben erfragen können; von einem ſolchen war bei den Meiſten keine Rede. Nur eine Antwort, die uns ein Abgeordneter berichtet, zeigt auf einen ſolchen politiſchen Zweck hin. Es war an einer Barrikade der Fahrgaſſe. Einige junge Leute bauten unter Lachen und Scherzen, wenige Schritte von dem Militär, und ein junger Burſche von 16—17 Jahren, mit aufgewecktem Geſichte, leitete die Andern an. „Aber was wollt Ihr denn da machen, wenn's fertig iſt?" redete der Abgeordnete den Bezeichneten an. „Was wir machen wollen?" antwortete dieſer, indem er die Brauen zuſammenzog und die Fauſt ballte; „was wir machen wollen? Ein neues Parlament wollen wir machen, das Ehre im Leibe hat!"

Betrachtet man alle dieſe Thatſachen über den faſt naiven Beginn des Barrikadenbaues, über dieſen faſt fröhlichen Anfang eines traurigen Endes, berückſichtigt man, daß durchaus kein politiſcher Zweck bei wenigſtens neun Zehntheilen der Betheiligten zu erkennen war, ſondern nur eine durch den in der Weiter-Erzählung vielfach vergrößerten und verbrämten Bajonettangriff an der Paulskirche entſtandene und genährte Erbitterung gegen das preußiſche Militär; erwägt man ferner die Behandlung der ganzen Ge-

ſchichte, wie man Anfangs einige Barrikaden ohne Blutvergießen, ohne Widerſtand nahm und zerſtörte, dann aber abzog, die Truppen concentrirte und keine weiteren Schritte that, ſondern Stunden lang ruhig abwartete, bis die Barrikaden wirklich vertheidigungsfähig waren; bedenkt man, daß man abſchlug, die Sitzung der Nationalverſammlung früher zu enden, wodurch die Truppen zu jeglichen Handlungen frei geworden wären; erwägt man, daß die Behörde weder kräftig einſchritt, noch zu Vermittlungsverſuchen irgend einer Art ſich auch nur entfernt herbei ließ, ſondern ruhig zuwartete und den Aufſtand heranwachſen ließ — erwägt man dies Alles, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man von vielen Seiten die Anſichten ausſprechen hörte, daß das Miniſterium entweder unfähig ſei, die Tragweite ſeiner Handlungen zu ermeſſen, oder daß es in ſein Syſtem paßte, den Aufſtand bis zu einem gewiſſen Grade des Widerſtandes anwachſen zu laſſen, um ihn dann mit Energie zu unterdrücken und zu ſpäteren Gewaltmaßregeln auf dieſe Weiſe die Handhabe ſich zu verſchaffen. Bringt man dazu in Anſchlag, daß ſchon vor der Zeit dieſes Aufſtandes in Deutſchland an vielen Orten zum Zuſammenziehen größerer Truppenmaſſen und zur Bildung bewaffneter Lager Vorkehrungen getroffen waren, daß zu derſelben Zeit in Berlin das Miniſterium der bewaffneten Reaction die Schwerter ſchliff und die Kugeln in's Gewehr lud, — ſo könnte man auf den Gedanken kommen, einen weit verbreiteten Plan zu vermuthen, dem zufolge durch die bezeichneten Maßregeln die Militärgewalt über die Freiheiten des Volkes geſetzt werden ſollte. Wenn wirklich ein Plan vorgelegen hätte, die Ereigniſſe, wie dies ſchon öfter in Frankreich z. B. geſchah, zu Gunſten der Reaktion auszubeuten, ſo hätte man ſo handeln müſſen, wie hier vielleicht aus Unfähigkeit und Unentſchloſſenheit gehandelt wurde. Man durfte dann den Aufruhr nicht im Keime erſticken, man durfte durch vorbeugende Maßregeln dem Kampfe nicht zuvorkommen, ſondern man mußte wünſchen, daß er in helle Flammen ausbreche, um ihn dann mit Gewalt zu löſchen.

Dieſes erfüllte ſich. Die Barrikaden waren nach und nach, unter unthätigem Zuſehen des Militärs, zu vertheidigungsfähigen Bollwerken herangewachſen. Der Bewaffneten waren nur wenige; man ſuchte nach Waffen. Einige Eiſenhandlungen und Waffenniederlagen, beſonders in der Judengaſſe, ſo wie das Zeughaus wurden kurz vor zwei Uhr erſtürmt und alles zum Streite Brauchbare fortgeſchleppt. Die ſeltſamſten Waffen ſah man durch alle Straßen tragen; alte Wallbüchſen ohne Hahn oder Schloß, ungeheuerliche Morgenſterne, Hallebarden und ähnliche Werkzeuge. Es fehlte an Pulver, an Blei, und wenn ein Abgeordneter die Zahl derer, welche mit guten ſchußfähigen Gewehren an dem Kampfe Theil nahmen, zu höchſtens 150 anſchlug, ſo mag er die Zahl eher überſchätzt als zu gering angegeben haben.

Die erſten Angriffe der Truppen erfolgten von der Zeil her gegen die Barrikaden an der Haſengaſſe und bald darauf gegen diejenigen am Ende der Zeil, welche die Friedbergergaſſe, Stelzengaſſe, Allerheiligengaſſe und Bornheimer Pforte abſchloſſen.

Die Oeſterreicher erſtürmten die erſte Barrikade an der Haſengaſſe, die gar nicht vertheidigt wurde, fanden aber dann hartnäckigeren Widerſtand an einer zweiten Barrikade am Graben, und eröffneten hier ein Gepläukel und unregelmäßiges Gefecht mit den Vertheidigern der Barrikade.

Die Preußen ſtürmten einige Zeit ſpäter gegen den Kranz von Barrikaden, welche das Ende der Zeil an der Conſtablerwache einſchloſſen. Zweimal mit Verluſt zurückgeſchlagen, ſetzten ſie ſich in den Häuſern feſt, und im Vereine mit den Kurheſſen von der Conſtablerwache wurde von ihnen ein lebhaftes Kreuzfeuer aus allen Fenſtern und Giebeln eröffnet, das von den Barrikadenmännern, die ebenfalls die Häuſer beſetzt hatten, lebhaft erwiedert wurde.

Der Kampf dauerte in dieſer Weiſe bis zur Verkündung der Waffenruhe, etwa anderthalb Stunden, ununterbrochen fort, ohne bedeutenden Verluſt von beiden Seiten, da Angreifer wie Vertheidiger gedeckt aus den Fenſtern ſchoſſen.

Während das Gefecht in dieſer Weiſe von den

Oesterreichern am Graben, von den Preußen an der Zeil unterhalten wurde, kamen mit der Eisenbahn etwa 1200 Mann hessische Truppen von Darmstadt, worunter ein Bataillon Schützen, setzten sogleich über die neue Eisenbahnbrücke unter der Mainlust, und theilten sich an dem Untermainthore in zwei Colonnen. Die eine dieser Colonnen kam ohne Kampf auf den Roßmarkt; die andere rückte über den Mainquai zur Brücke vor und drang von dort aus in die Fahrgasse ein. Um drei Uhr etwa hatte sie die Fahrgasse erreicht und bereitete sich nun zum Sturme einer ziemlich hohen, starken Barrikade vor, welche hinter der Mehlwage, an dem Gasthause zum halben Monde, die Straße sperrte. Die Barrikade war unbesetzt, eine Menge Neugieriger darum versammelt; die Abgeordneten Reichard aus Speier und Wiesner aus Wien, die in der Fahrgasse gingen und plötzlich zwischen den Soldaten sich befanden, riefen dem commandirenden Offizier zu: „Die Barrikade ist leer! Sie lassen auf Wehrlose feuern!“ Die Officiere commandirten nichts desto weniger Feuer und ließen dann die leere Barrikade stürmen. Bei der zweiten Barrikade vor dem Würtemberger Hof dagegen fand sich sehr lebhafter Widerstand. Nach mehrfachem Pelotonfeuer, welches von der Barrikade und den benachbarten Häusern kräftigst erwidert wurde und wobei Oberlieutenant Zimmermann fiel, Hauptmann Lehmann durch den Arm geschossen wurde, erstürmten die Hessen die Barrikade, und drangen weiter durch die Fahrgasse vor. Die in derselben angelegten Barrikaden, in der Zahl von fünf oder sechs, mußten nach einander erstürmt werden, und nach manchem Pelotonfeuer und Sturme erreichten die Darmstädter die Bornheimer Pforte, vereinigten sich mit den Preußen und Kurhessen und verstärkten mit diesen das gegen die Barrikaden der Stelzen- und Allerheiligengasse genährte Kreuzfeuer. Nach ihrem Vordringen wurden die Barrikaden in der Fahrgasse von den Aufständischen wieder besetzt, und nur den Abschnitt von

der Bornheimer Pforte bis zur Constablerwache hielten die Hessen bis zur Verkündung des Waffenstillstandes inne.

Während die Hessen in der Fahrgasse operirten, war eine Colonne Preußen von dem Eschenheimer Thore aus durch die Seilerstraße gegen einen kleinen Vertheidigungsabschnitt entsendet worden, der allerdings unter den obwaltenden Verhältnissen einige strategische Wichtigkeit hatte. Von Friedberg her war eine Batterie reitender würtembergischer Artillerie, aus Schleswig-Holstein zurückkehrend, im Anmarsch; die Seilerstraße, Bleichstraße, die Friedberger- und Schäfergasse an ihrer Zusammenmündung waren durch Barrikaden gesperrt, welche so ein Dreieck abschnitten, das gegen das Friedberger Thor hin offen war und in welches die Artillerie, wie in einen Sack, eingeschlossen werden konnte.

Die Barrikade der Seilerstraße wurde von einer Compagnie Preußen um $3\frac{1}{2}$ Uhr angegriffen und bei'm dritten Anlaufe erstürmt; der Hauptmann Hübner fiel bei'm ersten, der Lieutenant von Hillesheim bei'm zweiten Anlauf; bei'm dritten erhielt der commandirende zweite Lieutenant einen Schuß auf die Brust, den die heruntergeklappte Epaulette auffing.

Nach Erstürmung der Barrikade entspann sich an der Ecke der Altengasse ein lebhaftes Gewehrfeuer; die Truppen setzten sich in den Häusern fest, wechselten mit den Vertheidigern aus andern Häusern Kugeln, hielten den Eingang der Altgasse frei, drangen aber nicht in dieselbe vor. Ebenso behaupteten sie die Bleichstraße, und konnten so das Friedberger Thor, welches von den Aufständischen nicht besetzt war, schließen.

An der Sachsenhäuser Brücke hatte sich bis zur Ankunft der Darmstädtischen Truppen nichts Außergewöhnliches gezeigt; nur drüben in Sachsenhausen selbst bemerkte man viele Aufregung. Nach Erstürmung der Barrikaden in der Fahrgesse aber und bei dem zunehmenden Knattern des Gewehrfeuers im Innern der Stadt sah man stets mehr und mehr Bewaffnete, die meisten

in vollständiger Jagdrüstung, mit Büchsenranzen, Doppelflinte oder Pürschbüchse, aus den Seitenstraßen auf die schöne Aussicht und nach der Brücke hin eilen und sich dort aufstellen. Etwa ein Viertel nach drei Uhr kam eine Compagnie Hessen-Darmstädter den Mainquai herauf, dem Bataillon, das in der Fahrgasse kämpfte, nach, und wahrscheinlich dazu bestimmt, den Brückenkopf zu besetzen. Plötzlich knatterte es von der ganzen Länge der Brücke; einige Hessen fielen, und ohne das Feuer zu beantworten, zog sich die Compagnie im Nu hinter die Meßbuden zurück, von wo aus nun das Feuer gegen die Brücke begann. Die Sachsenhäuser, gedeckt durch die solide steinerne Rampe der Brücke, antworteten lebhaft und beschäftigten sich nun, einen Wagen heranzuziehen, welcher mitten auf der Brücke, stadtwärts von der Statue Karls des Großen umgeworfen und als Barrikade benutzt wurde. Kaum war diese Arbeit beendigt, so erschien auch ein österreiches Truppencommando an dem Ende der Fahrgasse, welches seitlich vom Domplatze aus vorgerückt, und eröffnete ein wohlgenährtes Feuer gegen die Vertheidiger der Brücke. Diese antworteten nicht minder lebhaft; die Oesterreicher setzten sich in die Häuser auf beiden Seiten des Einganges der Fahrgasse fest und unterhielten aus den Fenstern der oberen Stockwerke das Feuer unausgesetzt bis zur Verkündung der Waffenruhe. Die Sachsenhäuser blieben keinen Schuß schuldig; ihre Kampfeslust war besonders durch den Umstand angefacht worden, daß von den Beiden, welche auf ihrer Seite fielen, der erste ein älterer Mann war, der an dem Kampfe durchaus keinen Theil nahm. Die Schützen sprachen ihre Erbitterung darüber aus, daß dieser unschuldige und unbewehrte Mann erschossen worden sei, der es doch gar nicht verdient habe.

Der Kampf war also um 4½ Uhr, wo eine Waffenruhe eintrat, an verschiedenen Stellen entbrannt und war fast überall ein gegenseitiger Kugelwechsel aus Fenstern und gedeckten Stellungen. Man feuerte beständig

am Eck der Altengaſſe, am Ende der Zeil bei der Conſtablerwache, an den Barrikaden der in die Fahrgaſſe mündenden Straßen, an der Sachſenhäuſer Brücke und in der Haſengaſſe; beſonders lebhaft war der Kampf an der Zeil und an der Brücke, — ohne indeß beiderſeits große Opfer zu koſten.

Des Kampfes einzelne Ereigniſſe bis zu dem Eintritte der Waffenruhe wurden erzählt; berichten wir nun auch, wie dieſe Waffenruhe hergeſtellt ward und welche Schritte gethan wurden, um weiterem Blutvergießen Einhalt zu thun. Wir erwähnten ſchon, daß vor dem Beginnen des Kampfes einige Abgeordnete mit dem Reichsminiſterium zu unterhandeln verſucht hatten; als mit jeder Minute der Kampf heftiger wurde, fühlten noch Viele das Bedürfniß, zweckloſem Blutvergießen ein Ende zu machen.

Zwiſchen 3 und 4 Uhr fanden ſich mehrere Abgeordnete der Linken auf der Zeil zuſammen, wie es ſchien, alle den gleichen Wunſch und die gleiche Ueberzeugung im Herzen tragend, daß Etwas zur Verhinderung des Blutvergießens geſchehen müſſe. Sie beſchloſſen, noch mehr Genoſſen aufzuſuchen und dann gemeinſchaftlich einen Schritt bei'm Reichsminiſterium zu thun. Im deutſchen Hofe fanden ſich endlich etwa 17 Mitglieder zuſammen, worunter Tafel von Stuttgart, Schüler von Jena, Gritzner aus Wien, Nägele von Würtemberg, Sachs aus Mannheim, Dietzſch aus Annaberg, Trützſchler aus Sachſen, Hartmann von Wien, Fehrenbach aus Baden, Simon von Trier, Rheinwald von Bern, Scharre aus Sachſen, Peter aus Baden, Reinhard aus Mecklenburg, Grubert aus Schleſien, Junghanns aus Baden, Schmitt aus Kaiſerslautern.

Die Verſammelten beſchloſſen, zum Reichsverweſer zu gehen, ihn um den einſtweiligen Rückzug der Truppen zu erſuchen und zu verſichern, daß ſie Alles aufbieten würden, um die Barrikaden abtragen zu laſſen und die Aufſtändiſchen von ihrem Vorhaben zurückzu-

bringen. Ausdrücklich wurde ausgemacht, daß ſie keine Bürgſchaft übernehmen wollten, da ſie nicht wüßten, wie ſie von den Aufſtändiſchen empfangen würden. Sie begaben ſich nun in geordnetem Zuge zu drei und drei nach der Wohnung des Reichsverweſers in der Eſchenheimer Straße und, da ſich derſelbe auf ſeinem Landſitze in Bockenheim aufhielt, in größter Eile dorthin. Sie wurden ſogleich bei dem Reichsverweſer eingeführt, wo ſie die Abgeordneten Raveaux von Cöln und Schilling von Wien ſchon vorfanden, die in gleicher Abſicht zu dem Erzherzoge geeilt waren. Die Abgeordneten ſtellten dem Reichsverweſer, der ſie ernſt-freundlich anhörte und ſich nach allen Umſtänden erkundigte, die ganze Sachlage vor; ſie erzählten ihm, daß man größtentheils nur zum Schutze gegen das Militär und aus Haß gegen das preußiſche Militär, welchem die Tödtung eines Mannes an der Paulskirche zugeſchrieben werde, Barrikaden erbaut habe; ſie baten, das Militär zurückzuziehen, um Blutvergießen zu vermeiden, und erboten ſich, ihren ganzen Einfluß und den der Linken insgeſammt bei'm Volke aufzubieten, um die Vertheidiger der Barrikaden zu bewegen, dieſe wegzuräumen; Gritzner aus Wien, der dem Reichsverweſer perſönlich bekannt war, Trützſchler und Simon von Trier erklärten beſtimmt, ſie wollten mit ihrer Freiheit, ja mit ihrem Kopfe dafür haften, daß die empörten Volkshaufen ſich beruhigen und die Sicherheit der Stadt nicht gefährden würden, wenn nur die Truppen ſich zurückzögen. Der Reichsverweſer antwortete, nicht ohne einen gewiſſen Eindruck zu zeigen: er könne keine beſtimmten Befehle ertheilen; er ſei nur eine Figur, eine Null; die Miniſter hätten allein die Verantwortlichkeit, ihnen müſſe er daher auch die Sache überlaſſen. Die Abgeordneten baten ihn darauf, er möge ſeinen Wunſch ihnen ſchriftlich mitgeben, ſie würden ihn dem Miniſterium überbringen, und glaubten nicht, daß dieſes ſo menſchenfreundlichem Wunſche entgegen ſein werde. Der Reichsverweſer

ging hierauf ein und verfügte sich in ein anderes Zimmer, um seinen Wunsch schriftlich aufzusetzen. Während der Zeit fragte sein Adjutant, ob die Abgeordneten wohl glaubten, daß der Reichsverweser in seinem Landhause, wo er gar keine Wachen habe, sicher sei, und ob er ohne Gefahr nach der Stadt zurückkehren könne. Die Abgeordneten antworteten: nach ihrer festen Ueberzeugung sei der Reichsverweser allenthalben sicher; auch wenn er nicht einen einzigen Mann Wache habe, werde ihn Niemand beleidigen, wohl aber sei es in jeder Hinsicht wünschenswerth, wenn er heute nach Frankfurt komme; er werde dort wie ein Friedensengel erscheinen, seine Gegenwart werde Beruhigung und Vertrauen bringen und dem unnöthigen Blutvergießen Einhalt thun. Gleich darauf kam der Reichsverweser wieder und brachte folgenden Erlaß, den der Abgeordnete Gritzner in Empfang nahm.

„An den Reichs-Kriegminister, königl. preuß. Generalmajor von Peucker.

Frankfurt a. M., den 18. Septbr. 1848.

Eben war bei mir eine Deputation von Mitgliedern der Nationalversammlung, welche mir zur Vermeidung von Blutvergießen Vorstellungen machte. Ich habe dieselbe an Sie gewiesen; mein Wunsch ist, daß, was auf gütlichem Wege beigelegt werden kann, — geschehe.

Der Reichsverweser
(gez.) Erzherzog Johann."

Die Abgeordneten verfügten sich sogleich in den Thurn und Taxis'schen Palast, in welchem das Ministerium seinen Sitz hat. Sie fanden dort den Kriegsminister Peucker, zu dem sich später der Minister des Innern Schmerling und nach einiger Zeit der Minister der Justiz Mohl gesellte. In dem Laufe der Unterhandlungen, in welchen besonders Schmerling jeden

Schritt zu friedlicher Vermittelung ablehnte, fand sich auch noch der Präsident der Nationalversammlung, Heinrich v. Gagern, nebst seinem Bruder Max zu den Uebrigen. Die Abgeordneten stellten den Brief des Reichsverwesers dem Kriegsminister zu, und baten ihn, die Truppen zurückzuziehen; sie versicherten, die Vertheidiger der Barrikaden könnten keinen anderen Zweck haben, als sich zu vertheidigen, und deshalb könnten sie auch sich für die Ruhe der Stadt verbürgen, im Falle man die Truppen zurückziehe; das Volk werde auf ihre Stimme, welche sie kennten, hören; Einige gingen sogar so weit, mit ihrem Leben sich für die Wegräumung der Barrikaden zu verbürgen. Die Abgeordneten verlangten auch hier nicht, daß das Militär gänzlich abmarschire, sondern nur, daß es sich auf den Plätzen concentriren solle; dann möge das Volk die Barrikaden wegräumen und darauf das Militär abziehen; dies müsse aber erst versprochen werden, da die Vertheidiger nicht ohne Bürgschaft die Barrikaden würden wegräumen wollen. Der militärischen Ehre könnte die verlangte Concentrirung der Truppen nicht nachtheilig sein, da das Militär ja nur den Zweck gehabt habe, die Nationalversammlung vor Ueberfall zu schützen, dieser Zweck aber nunmehr erreicht sei. Der Kriegsminister, der in großer Verlegenheit in dem Zimmer auf und ab lief, meinte: er könne Nichts für sich beschließen; auch die anwesenden Minister müßten die Sache dem gesammten Ministerrath zuweisen und dieser darüber berathen. Schmerling aber sagte mit Kälte: es bedürfe keiner weiteren Berathung; es seien genug Minister hier anwesend, um die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen; die gemachten Vorschläge müßten zurückgewiesen werden; erst müßten die Barrikaden von den Vertheidigern abgeräumt werden, dann würde auch das Militär nicht mehr feuern.

Vergebens antworteten die Abgeordneten, daß ein solcher Vorschlag so gut als eine absolute Verweigerung

sei, wenn das Ministerium nicht Amnestie für das Geschehene zusage; Schmerling, der für das Ministerium sprach, antwortete stets nur mit denselben glatten Worten. Vergebens auch wandten Einige sich an den Präsidenten von Gagern, und baten ihn, da er doch auch Abgeordneter des Volkes sei, ebenfalls seine Stimme mit der ihrigen zu vereinen.

Herr v. Gagern antwortete auf diese Bitten in höchst aufgeregtem Tone und mit Vorwürfen darüber, daß er in der Gesellschaft der Abgeordneten vorhin einen Mann gesehen habe, der gestern auf der Pfingstweide das Volk durch verbrecherische Reden aufgereizt habe. Da er mit diesen Vorwürfen den Abgeordneten Simon von Trier meinte und nannte, welcher mit einigen Andern im Unmuthe über die Antworten des Ministeriums eben das Zimmer verlassen hatte, so entgegneten ihm die übrigen Abgeordneten nicht minder bestimmt, daß sie solcher Gesellschaft sich in keiner Gesellschaft zu schämen brauchten. Da sie indeß sahen, daß Herr v. Gagern in keiner Weise sich ihren Vorschlägen geneigt zeigte, sondern mit Herrn Schmerling ganz dieselben Ansichten theilte, so ließen sie von dem höchst aufgeregten und ruhigeren Verhandlungen unzugänglichen Manne ab und drangen auf's Neue in die Minister, irgend einen Schritt zu thun, welcher geeignet sei, wenn auch nur vorläufig, dem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Endlich erlangten die Abgeordneten durch ihre Vorstellungen die Bewilligung einer halbstündigen Waffenruhe; während dieser Zeit sollten sie versuchen, die Vertheidiger zur Wegräumung der Barrikaden und zur Niederlegung der Waffen zu bewegen; das Militär sollte während dieser Zeit, ohne anzugreifen in seinen Stellungen verbleiben; — den Abzug der Soldaten nach Wegräumung der Barrikaden versprach man ebenso wenig als Amnestie oder freien Abzug für die Aufständischen. Die Abgeordneten erklärten sich zwar bereit, die Auf-

ſtändiſchen zur Wegräumung der Barrikaden und zur Niederlegung der Waffen veranlaſſen zu wollen, zugleich aber bemerkten ſie im Voraus, daß ſie keine Hoffnung auf Erfolg hätten, da ſie den Aufſtändiſchen keine Gegenzuſicherungen machen könnten. Es wurde ihnen der Rittmeiſter v. Boddien, ebenfalls Abgeordneter, der bei dem Kriegsminiſter Adjutantendienſte verſah, beigegeben, um zuvörderſt dem commandirenden General Nobili und dann den übrigen Befehlshabern der Truppen die angeordnete halbſtündige Waffenruhe zu verkünden. Sie trafen den General Nobili auf der Hauptwache, und gingen dann mit v. Boddien und Major Deetz, ebenfalls Reichstagsabgeordnetem, gegen die Conſtablerwache hin, wo der Kugelwechſel zwiſchen den Truppen und den Barrikaden der Allerheiligengaſſe, Stellzengaſſe und Friedbergergaſſe am heftigſten entbrannt war. Unterwegs geſellten ſich noch einige Abgeordnete, wie Rösler von Oels und Andere, zu ihnen.

Die Abgeordneten hatten theilweiſe weiße Tücher, die man ihnen von den Fenſtern aus zuwarf, an ihre Stöcke gebunden und ſchwenkten ſie als Parlamentärflaggen, indem ſie beſtändig laut die Waffenruhe verkündeten. Ein Offizier, in Uniform, der zu dem kurheſſiſchen Bataillon gehörte, begleitete ſie nur bis zur Conſtablerwache. Da aber das heftigſte Feuern noch weiter an den Häuſern und hinter der Conſtablerwache Statt hatte und die Truppen nur ſchwer den Befehlen des Abgeordneten v. Boddien nachkamen, den ſie, da er in Civil war, anfangs nicht anerkannten, ſo begaben ſich die Abgeordneten v. Trützſchler und Junghanns deßhalb nach der Hauptwache zurück, um den General Nobili um Mitwirkung einiger Offiziere in Uniform zu erſuchen, während die Uebrigen ihre Bemühungen fortſetzten. v. Boddien benahm ſich mit vieler Unerſchrokkenheit und Menſchenfreundlichkeit zugleich; — ſeinen Bemühungen, wie denen des Abdeordneten Major Deetz, ebenfalls Beamten im Kriegsminiſterium, hatten es die

Abgeordneten besonders zu danken, daß endlich das Feuern von Seiten des Militärs eingestellt wurde. Die Soldaten waren äußerst erbittert; trotz der Befehle ihrer eigenen Offiziere, trotz eines Trompetensignals konnten sie erst nach und nach zum Einstellen des Feuerns gebracht werden, so daß die Friedensboten während dieser Zeit nicht unbedeutender Gefahr ausgesetzt waren, da auch von den Barrikaden und den benachbarten Häusern her beständig geschossen wurde und sie sich so in einem Kreuzfeuer befanden. Auch ward in der That ein Mann, der hinter der Deputation ging, in's Bein geschossen, und neben den Abgeordneten erhielt ein hessischer Offizier einen Schuß in die Schulter.

Als das Feuern der Soldaten nachließ, wandte sich Herr v. Boddien mit den Worten zu den Abgeordneten: „Nun ist es an Ihnen, Ihre Pflicht zu thun!“ Schon vorher hatte der Abgeordnete Rösler von Oels die Barrikade an der Bornheimer Pforte überklettert; Gritzner und Grubert folgten ihm. Schlöffel aus Schlesien voran, und einige Secunden darauf Simon von Trier, Fehrenbach und Peter aus Baden, Hartmann von Wien und Pattay von Grätz, Förster von Hünfeld und Andere eilten nun über die Barrikade der Allerheiligengasse, um dort den Frieden unter den Aufständischen zu verkünden. Mandrella aus Schlesien, Giskra aus Wien begaben sich mit einigen andern Freunden nach der Hasengasse und dem Trier'schen Plätzchen und verkündeten dort die Waffenruhe. Bei'm Uebersteigen der ersten Barrikade an der Bornheimer Pforte, welche schon von den Hessen eingenommen war, gerieth der Abgeordnete Rösler von Oels auf's Neue zwischen das Feuer der Soldaten und Aufständischen, die nicht leiden wollten, daß das Militär bei'm Abziehen die rothe Fahne wegnehme, welche auf der ersten schon genommenen Barrikade flatterte.

Es gelang den Abgeordneten nur schwer, sich bei den Barrikadenkämpfern Gehör zu verschaffen, da bei

vielen derſelben der Argwohn Raum fand, es ſei dieſe Waffenruhe nur eine Falle, in die man ſie locken wolle. Die wenigen Kämpfer, welche ſich vorfanden, waren alle furchtbar erregt und durchaus keinen Vorſtellungen zugänglich. Man verkündete ihnen, daß ſie nun während einer halben Stunde mit Schießen aufhören ſollten, man werde während dieſer Zeit mit dem Miniſterium unterhandeln. Sie verlangten allgemein den Abzug der Preußen, — nur Einige ſtellten die Bedingung einer Amneſtie für das Vorgefallene. Nirgends ein politiſches Verlangen irgend einer Art, nirgends ein Auftrag an die Abgeordneten, politiſche Bedingungen in die Verhandlungen des Waffenſtillſtandes einzumiſchen.

In der Stadt war die Ruhe nun vollſtändig hergeſtellt; nur an der Brücke dauerte das Gewehrfeuer fort. Niemand hatte an dieſen Abſchnitt des Kampfes gedacht, und es war auch erſt weit ſpäter, als der Abgeordnete Rösler von Oels auch hier die Waffenruhe verkündete. Der Kampf entbrannte hier nicht mehr nach dieſer Verkündung, die für den Abgeordneten gefährlich war, da auch hier weder Soldaten noch Aufſtändiſche ihr Feuer einſtellen wollten, während er mit der weißen Fahne die Brücke überſchritt. — Zwar zeigte der öſterreichiſche Hauptmann Vilani, der dort commandirte, die größte Bereitwilligkeit, — die Soldaten ſtellten das Feuern ein; — als aber Rösler auf der Brücke war, fiel noch ein Schuß von Sachſenhauſen aus, dem dann die Soldaten wiederholt antworteten, ſo daß Rösler hier in großer Gefahr war, bis erneute Bemühungen dem Schießen ein Ende machten. Der Kampf entbrannte hier ſpäter nicht mehr auf's Neue, — während der Nacht hielt man von beiden Seiten die Brücke beſetzt und am andern Morgen rückte nach vorgängiger gütlicher Uebereinkunft das Militär ein.

Kehren wir zu der innern Stadt zurück. Sobald die Waffenruhe verkündet war, kehrten die Abgeordneten Fehrenbach, Schilling, Vattay, Schüler von

Jena, Simon von Trier, Rösler von Oels, Boczeck aus Mähren ꝛc. zu dem Miniſterium zurück, wo ſie nur die Herren Peuker und Schmerling nebſt den beiden Abgeordneten Major Deetz und Rittmeiſter v. Boddien, ſowie den preußiſchen Oberſtlieutenant Fiſcher, der in bürgerlicher Kleidung war, vorfanden. Sie wurden bedeutend kälter empfangen, als das erſte Mal, und ihre Friedensvermittlungen fanden kaum Gehör bei den Miniſtern. Die Abgeordneten ſchlugen vor, man möge die Truppen auf den großen Plätzen, Roßmarkt, Götheplatz, Zeil ꝛc. concentriren, ſie aus der unmittelbaren Nähe der Barrikaden zurückziehen und eine Amneſtie bewilligen, — ſie wollten dann ſich verbürgen, daß die Aufſtändiſchen keine weiteren Verſuche machen, ſondern die Barrikaden ſelbſt wegräumen würden. Auch der Bitte, wenigſtens nur die Preußen zurückzuziehen, da dieſe doch weſentlich verhaßt erſchienen und den Grimm der Aufſtändiſchen durch ihr Daſein nur noch mehr anfachten, gab man kein Gehör. Es handele ſich bei ſolchen Maßregeln um die Ehre des Militärs, die durch eine Concentrirung und Wegzug von den Barrikaden beleidigt werde, antwortete Schmerling mit ſtetem kaltem, faſt höhniſchem Lächeln; die Autorität der Geſetze müſſe aufrecht erhalten werden; eine Amneſtie könne deßhalb durchaus nicht bewilligt werden; die Leute ſollten die Barrikaden ſelbſt abräumen, dann werde auch Niemand auf ſie ſchießen. Erbittert rief der Abgeordnete Boczek dem Miniſter zu, indem er hart vor ihn trat: „Aber ſie haben ja ſelbſt ſchon hinter den Barrikaden geſtanden!“ „Ja,“ antwortete Schmerling lächelnd, „aber für eine andere Sache!“ Nach längerem Hin- und Herreden, das allmählig einen bittern Ton angenommen hatte, ſtellten endlich die Miniſter als Ultimatum des Friedens die Bedingung, daß die Leute hinter den Barrikaden nicht ſchießen ſollten, dann würden die Soldaten auch nicht ſchießen. In höchſter Entrüſtung über das kalte Benehmen des Herrn Schmerling riefen Rösler, Kudlich

und Junghanns ihm zu: „Wohlan! Sie wollen alſo noch mehr Bürgerblut fließen ſehen? Es komme über Sie und über ihr Haupt! Die Nachwelt wird Ihr Benehmen richten!“ Zur Antwort hatte Schmerling nur eine höhniſche Verbeugung; — die Abgeordneten ſchickten ſich an, das Zimmer zu verlaſſen, als ihnen einige Freunde, Schüler von Jena, Schmitt aus Kaiſerslautern, Weſendonk aus Düſſeldorf, Schilling aus Wien, a Prato aus Roveredo entgegen kommen, die, in der Vorausſicht, die Unterhandlungen würden lange dauern, den General Nobili um Verlängerung der Waffenruhe erſucht hatten, von dieſem aber an das Miniſterium gewieſen worden waren. „Sparen Sie ſich die Mühe,“ ſagten die Austretenden, „das Miniſterium will Fortſetzung des Blutvergießens,“ und ſchon wollten Alle das Miniſterium verlaſſen, als der erwähnte Oberſtlieutenant Fiſcher ihnen nachrief: „Die Schuld des vergoſſenen Blutes mag über die kommen, welche aufgehetzt haben.“ *)

Die Abgeordneten kehrten augenblicklich zurück und drangen auf den erwähnten Offizier ein, dem ſie mit heftigen Worten ſeine Ungebühr vorwarfen. Sie beſtanden auf augenblicklicher Zurücknahme einer ſolchen Verdächtigung, die nur ihnen gegolten haben könne, und erſt nach längerem Hin- und Herreden wurde durch Herrn Deetz eine Vermittlung dieſes Vorfalls bewerkſtelligt, worauf die Abgeordneten das Miniſterium verließen, nachdem man ihnen noch die Verlängerung der Waffenruhe auf eine halbe Stunde zugeſagt hatte. Das ſchwere Geſchütz, welches man von Darmſtadt aus commandirt hatte, war noch nicht angekommen.

Schon während dieſer Unterhandlungen hatten einige

---

*) Andere Ohrenzeugen geben dieſer Aeußerung eine noch beſtimmtere Faſſung: »Da gehen ſie nun wieder, um zu hetzen!« Charakteriſtiſch iſt, daß Herr Fiſcher hartnäckig die Angabe ſeines Namens verweigerte.

Abgeordnete, als sie das kalte Benehmen des Ministers Schmerling sahen, im Unmuthe das Zimmer verlassen und schnell war die Nachricht verbreitet, das Ministerium wolle dem Blutvergießen kein Ende machen und dem Wunsche des Reichsverwesers nicht nachgeben. Es beschlossen deßhalb mehrere Abgeordnete, worunter Robert Blum, Löwe von Calbe, Dietzsch von Annaberg, W. Schulz von Darmstadt, Gritzner von Wien, Mölling aus Oldenburg, Meyer von Liegnitz, Heubner aus Sachsen und Andere, im Ganzen etwa zwölf, einen neuen Versuch bei dem Reichsverweser zu machen und diesen vor Allem zu ersuchen, in die Stadt zu kommen, um die Communication zwischen ihm und dem Ministerium zu erleichtern.

Die Abgeordneten fanden den Reichsverweser in derselben menschenfreundlichen, versöhnlichen Stimmung wie früher. Auf ihre Klage, daß die Minister so wenig seinem Wunsche nachkämen und sich geweigert hätten, seinen Auftrag zu vollziehen, erklärte er, den Ministern nichts befehlen zu können; diese trügen die Verantwortlichkeit der Maßregeln, während er unverantwortlich sei und sonach nicht in die Handlungen der Minister eingreifen könne. Die Abgeordneten antworteten ihm, er könne freilich den Ministern nicht befehlen; wenn er aber mit ihren Anordnungen unzufrieden sei, so könne er sie entlassen und unmittelbar andere Minister ernennen, welche diese Anordnungen auszuführen sich bereit erklärten. Der Reichsverweser ging indeß auf diesen Gesichtspunkt nicht ein, erklärte sich aber augenblicklich bereit, in die Stadt zu kommen, um dort sowohl mit den Ministern als mit dem Präsidenten v. Gagern in nähere Beziehung zu treten. Die Abgeordneten thaten ihre Bereitwilligkeit kund, den Präsidenten sogleich bei ihrer Heimkehr nach der Stadt von dieser Absicht in Kenntniß zu setzen, und fuhren zurück, um dem Ministerium von der sofortigen Ankunft des Erzherzogs Kenntniß zu geben, die auch gegen 6 Uhr erfolgte.

Die Abgeordneten fanden den Präsidenten nicht zu

Hauſe und die Miniſter endlich auf der Hauptwache. Die Hrn. Beuker und Schmerling waren nebſt dem General Nobili um einen großen Plan der Stadt Frankfurt beſchäftigt. Während der General den Abgeordneten freundlich entgegenkam, ihnen ſeine Bereitwilligkeit erklärte, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, ſie aber ſchließlich an die Miniſter wies, wurden ſie von dieſen mit den in unwilligem Tone ausgeſprochenen Worten empfangen: „Stören Sie uns doch in unſeren Dispoſitionen nicht!“ Die Abgeordneten ließen ſich dadurch nicht abhalten, den Miniſtern anzukündigen, daß der Reichsverweſer ſogleich in die Stadt kommen werde, daß er den wiederholten Wunſch ausgeſprochen habe, die Sache ohne Blutvergießen zu beenden, und daß er die Miniſter unmittelbar nach ſeiner Ankunft zu ſprechen wünſche, weßhalb eine weitere Verlängerung der Waffenruhe nöthig ſei. Bei'm Heraustreten aus der Hauptwache trafen die Abgeordneten den Präſidenten v. Gagern, der auf dem Platze auf und nieder ging, und richteten auch dieſem ihre Sendung aus. Das ſchwere Geſchütz war eben angefahren und im Begriffe, auf der Zeil ſich aufzuſtellen.

Die Miniſter, ſo wie der Präſident der Nationalverſammlung hatten ſich zu dem Reichsverweſer begeben; die Abgeordneten zogen ſich in den deutſchen Hof zurück. Nach einiger Zeit beſchloſſen ſie, eine dritte Deputation zu dem Reichsverweſer zu ſenden, um dort zu erfahren, ob ſeine Vermittlung bei den Miniſtern zur Annahme friedlicher Maßregeln hingewirkt habe. Robert Blum, Gritzner von Wien und Zimmermann von Spandau unterzogen ſich dieſer Miſſion. Im Vorzimmer des Reichsverweſers angelangt, erhielten ſie die Nachricht, daß derſelbe, erſchöpft von dem heutigen ſturm- und drangvollen Tage, keine Deputation mehr annehmen wolle. Schon beſchieden ſie ſich, zu gehen, als zwei Deputirte der Aufſtändiſchen ſich melden ließen, Reinach von Frankfurt und ein Anderer, den die Abgeordneten nicht kannten, der aber, dem Dialekte nach zu ſchließen, ein Norddeutſcher war. Dieſer Letztere war ſo aufgeregt, daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte;

Reinach dagegen erſchien durchaus beſonnen. Sie verlangten, den Reichsverweſer zu ſprechen; dieſer hatte unterdeſſen ſagen laſſen, er würde nur einen Einzigen der Anweſenden anhören. Die Abgeordneten beſchloſſen, daß ſie den Aufſtändiſchen, deren Miſſion ohne Zweifel in dieſem Augenblicke als die wichtigere erſchien, den Vorraug laſſen wollten, und baten Reinach, zu dem Erzherzoge hereinzugehen. Der Reichsverweſer empfing den jungen Mann, ließ aber ſogleich die anweſenden Abgeordneten bitten, Zeugen des Geſprächs zu ſein. Auf dieſe Aufforderung hin betraten die Abgeordneten ebenfalls das Zimmer.

Der Erzherzog ſtellte mit einfachen Worten Reinach das Schwere des ganzen Vergehens, die Schuld deſſelben vor, ermahnte zur Ruhe, zur Rückkehr zur Geſetzlichkeit und verſprach zugleich, Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe, um fernerem Unheil vorzubeugen. Reinach entgegnete, das Geſchehene ſei nicht zu ändern; im Falle aber Amneſtie für daſſelbe gewährt werde, ſo mache er ſich verbindlich für die Niederlegung der Waffen und die Räumung der Barrikaden. Der Reichsverweſer erwiederte, Strafloſigkeit zu bewilligen, ſei nicht ſeine, ſondern des Miniſteriums Sache; er biete zu gütlichen Maßregeln gerne die Hand und wolle ſogleich ſeinen Adjutanten zu dem Miniſterium ſchicken, um mit den verantwortlichen Miniſtern noch einmal Rückſprache zu nehmen. In dieſem Augenblicke hörte man den Kononendonner auf der Zeil, der dem Geſpräche ein Ende machte.

Die Abgeordneten, nebſt den beiden Deputirten der Aufſtändiſchen, zogen ſich nun zurück; Erſtere verfügten ſich nach dem Miniſterium, wohin ihnen der Adjutant des Reichsverweſers vorauseilte.

Auf dem Miniſterium war Niemand zu finden; die Miniſter ſeien nicht da, ward den Abgeordneten zur Antwort, und eben wollten ſie ſich nach der Hauptwache begeben, als ihnen in der Eſchenheimer Gaſſe die Abgeordneten Bobbien und Deetz begegneten und ihnen zuriefen: „Es iſt aus!“ Auf die Erklärung der Abgeordneten, ſie

ſeien bereit, noch einmal zu den Barrikaden zu gehen und die Aufſtändiſchen zum Rückzuge zu bewegen, erboten zwar die Genannten auch hiezu ihre Mitwirkung und Begleitung, verſicherten aber wiederholt: es ſei aus!

So endeten die Unterhandlungen mit den Miniſtern.

Wir müſſen, an dieſem Punkte unſerer Darſtellung angelangt, auf ein Ereigniß zurückkommen, das überall mit dem Ausdrucke der Entrüſtung vernommen wurde. Es iſt dies die Tödtung der beiden Reichstagsmitglieder v. Auerswald und Lichnowsky, welche außerhalb der Thore, während des Kampfes in der Stadt, auf der Bornheimer Haide verübt wurde. Wir geben die Thatſachen über dieſes ſchreckliche Ereigniß theils nach unſeren Erkundigungen, theils nach Erzählung von Augenzeugen, worunter namentlich Prof. Hodes von Zürich, jetzt in Bornheim wohnhaft, der mit edler Aufopferung das Leben Lichnowsky's zu retten ſuchte und wirklich dies Ziel erreicht hätte, wenn nicht das Opfer ſelbſt durch ſein Benehmen die Leidenſchaft ſeiner Angreifer auf's Neue angefacht hätte.

Allgemein wird behauptet, daß Lichnowsky, als er die Stadt verließ, einen militäriſchen Auftrag gehabt habe, — ob Recognoscirung wegen Zuzuges von Hanau, den man erwartete, ob Vergewiſſerung über die baldige Ankunft der Würtembergiſchen Artillerie, die von Friedberg her kommen ſollte, konnte von uns nicht mit Sicherheit ermittelt werden; auf dem Todtenbette flüſterte er dem behandelnden Arzte zu, er habe einen Auftrag an den Reichsverweſer gehabt. Wenn dieß wirklich der Fall war, ſo iſt es unbegreiflich, weßhalb Lichnowsky vom Eſchenheimer Thore den Weg nach dem Friedberger Thore nahm, der ſeiner Beſtimmung gerade entgegengeſetzt war, da der Reichsverweſer ſich in Bockenheim aufhielt. Lichnowsky ſtieg, trotz der Warnungen ſeines Bedienten und einiger Bekannten, vor ſeinem Hauſe auf der Zeil

allein zu Pferde, nur mit einem feinen Stockdegen und nach einer nicht ganz conſtatirten Behauptung mit Taſchenterzerolen bewaffnet, und ritt, da die andern Thore ſchon geſchloſſen waren, durch die Eſchenheimer Straße und Thor um die Promenade nach dem Friedberger Thore. Auerswald, in bürgerlicher Kleidung und unbewaffnet, ſtieß noch innerhalb des Thores zu ihm und erhielt ſein Pferd auch erſt vor dem Thore.

Als Lichnowsky in der Nähe des Eſchenheimer Thores angelangt war, griffen gerade die Preußen die an dem Ende der Seilerſtraße gegen die Altgaſſe hin gelegene Barrikade an, bei welchem Angriffe zwei Offiziere tödtlich verwundet wurden. Die Preußen gaben drei Salven; bei jedem Pelotonfeuer, ſo berichten Augenzeugen, richtete ſich der Fürſt im Sattel auf, klatſchte lebhaft mit den Händen und rief: "Bravo!" Kurze Zeit nachher hörte ein Augenzeuge, deſſen Aufmerkſamkeit durch einige Schüſſe nach Außen gelenkt war, wie auf der Promenade ein wohlbewaffneter junger Mann, der einen Turnerhut mit einigen Hahnenfedern trug und, wie es ſchien, auf Vorpoſten ſtand, einem Andern, welchen der Zeuge nicht erblicken konnte, die Worte nachrief: „Nun mache, verfluchter Geldſack, daß du mir aus dem Wege kommſt." In demſelben Augenblicke kamen zwei Reiter (erſt ſpäter erfuhr der Augenzeuge, daß es Lichnowsky und Auerswald geweſen ſeien) des Weges im Galoppe angeſprengt. Lichnowsky wechſelte einige Worte mit dem als Geldſack bezeichneten Manne, dann ſprengte er auf den Bewaffneten los, hielt ſtill und rief mit einer drohenden Handbewegung ihm zu: „Willſt Du gleich die Waffen niederlegen! Augenblicklich lege dein Gewehr ab!" Der Angeredete antwortete ganz kalt, indem er ſich ſchußfertig machte: „Habe ich mit Dir etwa die Schweine gehütet? Mache Dich deiner Wege, ſonſt ſteht Dir mein Loch (auf die Mündung des Gewehres deutend) zur Dispoſition!" Es hatten ſich unterdeſſen einige Leute geſammelt, zu welchen Lichnowsky

hin ritt und ſie aufforderte, den Kerl dort augenblicklich zu arretiren und auf die Wache zu liefern. Der Bewaffnete rief den Leuten ebenfalls zu: „Wer mir zu nahe kommt, dem ſteht mein Loch zur Dispoſition!“ Die von Lichnowsky Aufgeforderten bezeigten auch durchaus keine Luſt, ſeinen Befehlen Folge zu leiſten.

Auerswald, der während dieſer kurzen Scene allein weiter geritten war, hielt nun, ſeinen Gefährten vermiſſend, ſtill und rief ihm aus der Ferne zu: „Laßt doch ſolche Kleinigkeiten unter Wege! Wir haben andere Sachen zu thun!“ Lichnowsky gab hierauf ſeinem Pferde die Sporen und verſchwand bald mit Auerswald auf dem Wege nach dem Friedberger Thore. In der Nähe deſſelben hielten ſie einen Augenblick ſtill, und dort ſoll auch, nach indeſſen nicht ganz klaren Berichten, Lichnowsky ein Piſtol auf die Menge abgedrückt haben. So viel iſt gewiß, daß die Reiter dort von den Umſtehenden erkannt wurden. Kaum war der Name Lichnowsky genannt, — ſo erzählt ein Augenzeuge im Frankfurter Journal, — ſo griffen auch alsbald die vorhandenen Aufpaſſer nach Steinen. Die Reiter, dies gewahr werdend, ſprengten fort nach dem Allerheiligenthor zu. Aber ſiehe, nach kaum fünf Minuten oder einen kleinen Viertelſtunde kamen ſie wieder des Weges von der Eiſernen Hand her, nach dem Friedberger Thor zu, geritten. Warum kamen ſie zurück nach dem Platze, wo ſie vor wenigen Minuten erkannt worden waren? Auf dem ganzen Weg, bis nahe an den Bethmann'ſchen Garten, mußten ſie einen Steinregen paſſiren. Nun kommt aber das Unbegreiflichſte. In der Nähe von Bethmann's Garten angekommen, als ſie alle Stein-Werfenden ſchon hinter ſich hatten, und von wo ſie ohne alle Gefahr nach jedem Thore der Stadt reiten konnten, hielten ſie plötzlich ihre Pferde an, drehten langſam um und nicht achtend alles deſſen, was um ſie vorging, ritten ſie, die unbewaffnet ſchienen, der langen Reihe Menſchen, die ſoeben einen Steinregen auf ſie geſchüttet und ſich

unterdeſſen noch mit Bewaffneten vergrößert hatten, wieder entgegen. Nur wer aller menſchlichen Vorſicht baar, trotzend aller Gefahr und ſie beinahe aufſuchend entgegen zu gehen keinen Anſtand nimmt, kann ſo handeln! Ein neuer und noch heftigerer Stein-Regen, mit Schüſſen untermengt, empfing ſie. Aber nun ſcheinen ſie die Köpfe verloren zu haben; anſtatt auf der Friedberger Chauſſee fort, oder rechts nach Bornheim, oder links nach dem Friedhofe die breiten Fahrwege zu reiten, ließ ſie ihr Verhängniß einen Feldweg, den Weg ihres Verderbens einſchlagen. Sie verirrten ſich da in Gärten, verließen ihre Pferde (augenblicklich ihre einzigen Retter) und ſuchten ſich in einem Gartenhaus zu verbergen, wo ſie ihr unglückliches Schickſal erreichte.

Aber auch, ſo gefährlich ihre Lage in dieſem Hauſe war, ſo wäre doch vielleicht Rettung möglich geweſen, wenn Beide dem Rathe der Hausbewohner gefolgt hätten. Die Maſſe ſtöberte im Hauſe herum, nach ihnen zu ſuchen, und ſchien vollkommen ſicher, daß ſie wirklich drinnen ſeien, obgleich der Gärtner und ſeine Frau verſicherten, es wäre Niemand im Hauſe verborgen. „Euch ſoll Nichts geſchehen," riefen ſie den Herren Schnepf und Schmidt zu; — „aber die Spione gebt heraus, die nach uns geſchoſſen haben; es wird Standrecht über ſie gehalten!"

Nach einigem Suchen wurde Auerswald auf dem Boden des Hauſes entdeckt. Die Bewaffneten, welche ihn ſuchten, betrugen ſich, nach der Ausſage der Hausgenoſſen des Gärtners Schmidt, zumeiſt ohne Rohheit gegen die Bewohner des Hauſes; viele ſogar mit Höflichkeit; — von Rauben und Plündern war keine Rede. Auerswald wurde aus dem Hauſe geſchleppt. Unmittelbar vor dem Garten findet ſich ein breiter Graben, der in jetziger Zeit trocken liegt. Ein Schuß durch den Schenkel warf den Unglücklichen in den Graben, ein Schuß durch den Kopf tödtete ihn auf der Stelle. Dr. Hodes aus Bornheim, welcher die Schüſſe gehört hatte, lief herzu

und fand den Sterbenden im Graben, das kahle verwundete Haupt abwärts, mit dem Tode ringend. Er war mit einem Schlafrocke bekleidet, die Wüthenden kannten ihn nicht. Man brachte ſeinen Hut; Hodes las den Namen: General von Auerswald! Mit ergreifenden Worten redete nun Dr. Hodes die Wüthenden an und ſtellte ihnen die politiſchen Folgen der begangenen That vor. „Ach Gott, was habt Ihr gethan! Schrecklich! Schrecklich! Ueber kurz oder lang ſtehen wir der halben Welt gegenüber, und Ihr habt einen erfahrenen General ermordet!“

Ein wüthendes Weib in guter Kleidung ſchrie ihn an: „Was? Sie wollen dieſen Menſchen das Wort reden, Sie verdienen nichts Beſſeres, ſie haben nach mir geſchoſſen!“

Man hatte die Wohnung der Hrn. Schnepf und Schmidt zweimal vergebens durchſucht; da eilte Einer mit einer Art nach dem Keller, ein junger Burſche mit einem Lichte voran, Andere drängten nach; man entdeckte den Geſuchten auf einer Kartoffelhorde in einem engen Verſchlage ausgeſtreckt; der Verſchlag wurde gewaltſam geöffnet; Lichnowsky trat heraus. Dr. Hodes und Hr. Pillot aus Frankfurt, der ſpäter nach Hülfe ausliefe, traten dem Fürſten abweichend zur Seite. Einer drohte Hrn. Hodes mit dem Säbel; dieſer erklärte ruhig, ſie könnten ihn tödten, aber nicht zwingen, von dem Gefährdeten zu weichen und gegen Gewaltthaten zu reden; er ſpräche nicht gegen, ſondern für ihre Sache, für die er ſchon gelitten, als ſie noch in den Windeln gelegen hätten. Anfangs machten ſeine Worte nur wenig Eindruck; als er aber den Führer des Haufens aufmerkſam gemacht hatte, er könne leicht vom Sandweg her umgangen werden, ſchrie dieſer: „Das iſt der rechte Mann! Der meint es gut mit uns! Wo iſt der Sandweg?“ Nun konnte Hodes auch ſein Vermittlungswerk mit mehr Sicherheit fortſetzen.

Er mahnte den Fürſten, der hochroth im Geſicht

glühte und mit gewohnter Ungeduld und Haſt ſich benahm, zur Ruhe, ſtellte den Raſenden die Folgen eines Mordes vor, und ſuchte namentlich dadurch auf ſie einzuwirken, daß er den Vortheil ihnen ausmalte, den ſie bei'm Gelingen wie bei'm Mißlingen des in der Stadt begonnenen Kampfes von der Gefangennehmung einer ſolchen Perſönlichkeit haben würden. Vorwürfe über die Schändlichkeit, einen Wehrloſen zu überfallen und zu ermorden, verfehlten durchaus ihren Zweck. „Drinnen haben ſie's auch gethan," wurde Herrn Hodes erwidert; „die Preußen haben drinnen Leute erſchoſſen, die nicht am Kampfe Theil nahmen; drinnen haben ſie auch Unbewaffnete maſſacrirt, welche Verwundeten zu Hülfe eilen und ſie wegtragen wollten." Dieſe und ähnliche Thatſachen wurden angeführt und dann behauptet, Lichnowsky müſſe fallen als Rache-Opfer für die Unſchuldigen und Wehrloſen, welche durch die Kugeln der Soldaten gefallen ſeien; er verdiene den Tod als Spion, da er zum Spioniren die Stadt verlaſſen habe.

Drinnen dauerte der Kampf fort. Jeder Augenblick ließ neue Bewaffnete zuſtürmen, welchen Hodes auf's Neue ſeine Gründe auseinanderſetzte; — jede Salve in der Stadt vermehrte die Erbitterung derer, die ſchon beruhigt ſchienen. Indeſſen ſchien allmälig die Anſicht ſich Geltung zu verſchaffen, daß man den Fürſten nach Bornheim führen und dort gefangen halten müſſe. Einer verlangte, man ſolle ihn nach Hanau führen; allein die erſtere Anſicht behielt die Oberhand.

In der That begab ſich der Haufe mit ſeinem Gefangenen auf den Weg; — die Kataſtrophe wurde durch einen unerklärlichen Zwiſchenfall herbeigeführt. Einige aus dem Haufen riſſen dem Fürſten Fetzen von den Kleidern, die ſie als Andenken mit ſich führen wollten; — man zupfte hier, riß da; — Lichnowsky ſchrie laut auf: „Wollt Ihr mich denn in Stücke reißen?" und ſuchte einem Bewaffneten das Gewehr zu entwinden. Da geriethen wieder Alle in Wuth; die Stimme von Hodes dringt

nicht mehr durch das laute Toben; dem Fürsten wird das Gewehr abgerungen; er erhält einen Kolbenschlag auf den Kopf; ein Anderer legt auf ihn an. Lichnowsky springt einige Schritte vorwärts gegen einen Baum zu, — da fällt der tödtliche Schuß, der ihm den Rückgrat zerschmettert und den Unterleib durchbohrt. Ein zweiter Schuß, in größerer Nähe wahrscheinlich aus einem mit Bleistücken gefüllten Gewehr abgefeuert, zerfleischt ihm den rechten Arm.

Der Augenzeuge, dem wir folgen, hatte sich bei der Mordscene entfernt; er kam zurück, als er hörte, daß Lichnowsky noch lebe und fortwährend mißhandelt werde. Das Annahen einer Cavalleriepatrouille hatte den Haufen zerstreut; Dr. Hodes ließ den tödtlich Verwundeten, der ihn sogleich wieder erkannte, auf eine Bahre legen und geleitete ihn von dem Gärtnerhause, wo er nicht bleiben konnte, nach dem Friedberger Thore hin. Hr. v. Bethmann kam zu Pferde angesprengt und verlangte zuerst, daß der Verwundete in sein Gartenhaus gebracht würde, wobei er die gutwilligen Träger hart in Worten anließ, wie wenn sie an der That betheiligt wären. Der Arzt mußte dem Verlangen des Hrn. v. Bethmann, den Verwundeten in dem Gartenhause eine steile Treppe hinauf tragen zu lassen, sich widersetzen, konnte aber erst nach einigem Widerstreben erlangen, daß er in's Vorderhaus gebracht wurde. Später, als der hoffnungslose Zustand Lichnowsky's diesem schon längst aus dem Munde des Arztes bekannt war und er seinen letzten Willen dictirt hatte, wurde er in das Hospital zum heiligen Geist gebracht, wo er in der Nacht verschied.

Die Frevelthat, welche an den beiden Abgeordneten begangen wurde, ist an sich schauderhaft genug und bedarf der entsetzlichen Ausschmückungen nicht, womit ein Theil der Presse sie auszumalen versucht hat. Der Geschichte liegt es ob, die ursächlichen Momente aufzusuchen, welche solcher That zu Grunde liegen konnten.

Wir enthalten uns jedes Urtheils hierüber. Daß

Auerswald, ein dem Publikum ziemlich unbekanntes Mitglied der Reichsverſammlung, das nur ſehr ſelten die Rednerbühne betreten hatte, lediglich durch ſeinen Begleiter in den Tod gezogen wurde, liegt am Tage. Keiner der Verfolger kannte ihn. Fürſt Lichnowsky hingegen war in jeder Weiſe eine allbekannte Perſönlichkeit. Seine unausgeſetzte parlamentariſche Thätigkeit als Vorkämpfer der Rechten in der Nationalverſammlung hatte ihn in allen Fragen auf die Rednerbühne geführt, ſein ganzes Betragen und Weſen der Karrikatur reichlichen Stoff zur Ausbeute gegeben. Uns, die wir als parlamentariſche Gegner ihn bekämpft haben, würde es ſchlecht anſtehen, wollten wir hier ein Wort des Tadels oder des Lobes über dies Benehmen in der Nationalverſammlung und über die Richtung ſeiner Thätigkeit darin ausſprechen. Im Leben würden wir ihn auch ferner bekämpft haben und ſeinen Anſichten entgegen getreten ſein in Rede und Schrift; — wo aber der Tod in ſo entſetzlicher Weiſe dem Gegner Schweigen auferlegt hat, da geziemt es auch uns nicht, Ferneres zu ſagen.

Kehren wir, nach dieſer Schreckensſcene, in die Stadt zu dem letzten entſcheidenden Kampfe zurück.

Während der Waffenruhe war eine Batterie reitender Artillerie aus Darmſtadt angelangt. Dieſelbe ſollte von der Zeil aus den Angriff gegen die Barrikade der Allerheiligenſtraße beginnen, und war dort nebſt einer beträchtlichen Anzahl verſchiedener Truppengattungen aufgeſtellt. Der Abgeordnete Vogt fand die Barrikade von nur ſehr wenigen Leuten beſetzt und beſchloß, einen letzten Verſuch zum Unterhandeln zu machen. Er wandte ſich zuerſt an den Commandanten der an der Zeil aufmarſchirten Truppen, welcher mit großer Zuvorkommenheit eine Friſt bewilligte, die von dem General Nobili beſtätigt wurde. Die Abgeordneten Max von Gagern und Marek aus Steiermark, welche ſich zu Vogt fanden, gingen mit ihm an die Barrikade. Die jungen Leute, welche dieſe beſetzt hielten, erklärten, ſie würden die Barrikade räumen, wenn nur die

Preußen aus der Stadt zurückgezogen würden; die Preußen hätten die Ehre Deutschlands verrathen, für welche sie sterben wollten. Einen andern politischen Zweck vermochten sie nicht anzugeben, und auf die Frage des Abgeordneten: „Wenn Ihr aber auch siegt, was habt Ihr dann gewonnen?“ antwortete Einer zuversichtlich: „Dann sind auch die Preußen draus und die Ehre ist gerettet!“ Der Abgeordnete Vogt brachte diese Antwort auf die Hauptwache dem commandirenden General Nobili; — es wurde ablehnend darauf geantwortet. Das ginge ja doch nicht, war die Antwort, die Preußen seien so gut Reichstruppen, als die anderen; man könne sie nicht zurückziehen. —

Der Sturm sollte beginnen; der Abgeordnete Vogt erbat sich einen zweiten Aufschub, um noch einmal die wenigen Männer, welche auf der Barrikade Stand hielten zu verwarnen und sie aufzufordern, einem nutzlosen Kampfe sich nicht zu opfern. Der Abgeordnete von Boddien begleitete ihn die Zeil hinab, nebst dem Abgeordneten Marek. In der Nähe des Türkenschusses rief ein Offizier, der ohne Zweifel den Charakter der Mission errieth: „Zu spät! die Bataillone sind schon angetreten!“ Von Boddien aber antwortete: „Nein! Sie sollen noch fünf Minuten haben.“ Ein anderer preußischer Offizier, der vor der Fronte seiner Mannschaft stand (ein Hauptmann oder Major), ahmte seinem Kameraden wenig nach, indem er den Friedensboten zuschrie: „Aber Himmelkreuzdonnerwetter, Boddien, noch einmal einen Aufschub? Was soll denn das werden! Es wird ja immer dunkler! Wir verlieren ja höllisch viel Leute, da soll ja ein —— hinein schlagen!“ Diese und ähnliche Phrasen, mit Verwünschungen und Flüchen vermischt, schallten ihnen noch lange die Zeil hinab nach.

An der Barrikade angekommen, beschworen die Abgeordneten Marek und Vogt das Dutzend Kämpfer, welches sich dahinter finden mochte, mit den eindringlichsten Worten, den Kampf gegen einige tausend Mann mit Kanonen aufzugeben. — Umsonst! „Wir wollen fallen für die Ehre Deutschlands,“ war die Antwort; —

„kein Pardon! Wir wollen kämpfen wie Männer, und wären es Hunderttausende!“ Jede Hinweisung auf die Bajonette, von welchen die Straße starrte, auf die Kanonen, deren Mündungen gegen die Barrikaden gerichtet waren, wurde mit einem höhnischen, verbissenen Gelächter, mit einem Schlage an das Gewehr beantwortet. Die Minuten verstrichen, der Ruf „Zurück“ erschallte, die Parlamentäre verließen die Barrikade, und unmittelbar darauf dröhnte der Donner der Kanonen und rasselten die Kartätschen gegen einen Steinwall, hinter welchem höchstens 12 bis 15 Vertheidiger standen.

Die Nacht war angebrochen, die Verstärkungstruppen von Mainz, Darmstadt und Friedberg waren angelangt; man ergriff nun die Offensive mit erneuter Energie. Die große Barrikade am Eingange der Allerheiligenstraße wurde durch sechs Kartätschenschüsse demolirt und dann ohne weitere Gegenwehr genommen; die Vertheidiger hatten mit Zurücklassung zweier Verwundeten sich zurückgezogen und den meisten Schaden hatte die Jassoy'sche Apotheke, welche die volle Ladung erhielt.

Die Truppen rückten nun im Sturmmarsche durch die Allerheiligenstraße vor, stürmten die Barrikade der Breitengasse und gingen dann zu denjenigen der Fahrgasse über, die zum Theil von Neuem wieder genommen werden mußten. Am hartnäckigsten, wenn auch bei der Nacht wenig mörderisch, war der Kampf in der Döngesgasse und in der Schnurgasse, wo sich in der Nähe des Nürnbergerhofes eine der stärksten Barrikaden befand. Hier dauerte der Kampf bis nach 8 Uhr fort; die Soldaten hatten bei mehrmaligem Stürmen bedeutenden Verlust; die Barrikade mußte durch Geschützfeuer gezwungen werden. Viele Häuser wurden gestürmt und von etwa zwanzig Vertheidigern, welche besonders in einem benachbarten Hause noch zuletzt nach der Wegnahme der Barrikade sich hielten, entrannen nur wenige. Erst gegen neun Uhr trat vollständige Ruhe ein, — die Truppen hatten überall gesiegt. Doch waren einzelne

Barrikaden ungenommen geblieben. So traf der Abgeordnete Zimmermann von Spandow die Barrikaden am Trier'schen Plätzchen um 11 Uhr Nachts noch von den Aufständischen besetzt und Posten ausgestellt; nach Angabe seiner Eigenschaft wurde er eingelassen. Er bewog die Leute, die Barrikade freiwillig zu verlassen. Gegen 4 Uhr in der Nacht hörte er großes Lärmen, einige Schüsse; — das Militär hatte die leere Barrikade in Besitz genommen und räumte sie weg. Zugleich drangen die Soldaten in die Häuser, beschädigten Manches, besonders in der benachbarten Apotheke, und arretirten Einige, die der Theilnahme verdächtig schienen.

Auch wurde noch um ein Uhr in der Nacht an der Altgasse und an der Döngesgasse heftig gefeuert, wie es scheint, nur in Folge vereinzelter Schüsse auf die ausgestellten Posten des Militärs; — ein eigentlicher Kampf fand dort nicht mehr Statt.

Wie viele Opfer der traurige Kampf gekostet hat, kann bis auf den heutigen Tag nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Von unmittelbar getödteten oder sehr schnell nach der Verwundung gestorbenen Civilisten lagen am dritten Tage 28 Leichen in dem Hospitale zum heiligen Geist, darunter ein junges Dienstmädchen, welches bei'm Schließen des Fensterladens tödtlich getroffen worden war, und viele notorisch Unschuldige, die ihr Verhängniß den Kugeln des Militärs entgegengeführt hatte. Mehrere der muthigsten Kämpfer lagen ebenfalls dort; so ein Mechanikus aus Heidelberg, der besonders an der Döngesgasse unausgesetzt gegen die Oesterreicher geschossen und bei jedem Schusse seinen Mann gefällt hatte. Der österreichische Offizier entledigte sich endlich seiner durch eine Kriegslist. Er postirte mehrere Schützen hinter Fenster und hielt seinen Tschako hinaus. Kaum war dies geschehen, so fuhr eine Kugel über dem Tschako durch, — zu gleicher Zeit aber erhielt der Schütze die tödtliche Wunde in das Gesicht. Züge von Muth und Tollkühnheit, wie sie bei allen solchen Kämpfen vorkommen, könnten auch hier in Menge erzählt werden.

Die Barrikaden waren alle nur sehr schwach besetzt, die benachbarten Häuser nur bei einigen Hauptbarrikaden von den Aufständischen occupirt. Ueberall schlugen sich die Vertheidiger mit verzweifelter Ausdauer gegen die ungeheure Uebermacht, die auf Seite des Militärs war.

Wir bescheiden uns, die offiziellen Listen der Gefallenen und Verwundeten vom Militär nicht anzuführen. Sie zählen etwa sieben Todte, worunter vier Offiziere und etliche zwanzig Verwundete, — sie sind aber auch offiziell.

Im Laufe des Kampfes und unmittelbar nach seiner Vollendung war eine große Anzahl von Gefangenen gemacht worden. Die Aufständischen hatten sich durchaus keine Rückzugslinie, ja nicht einmal Verstecke im Inneren der Häuser gewahrt; sie wurden meist abgefangen und auf die Hauptwache abgeliefert. Einige Offiziere gaben sich die lobenswertheste Mühe, die Gefangenen vor Mißhandlungen zu schützen und den über die lange Fortdauer des Kampfes erbitterten Soldaten mit ächter Humanität voranzugehen. Andere indessen schienen diese Vorschriften der Menschlichkeit weniger zu befolgen; — zum Theile mochte die Anfeuerung der politischen Leidenschaften das Ihrige dazu beitragen. Der Abgeordnete Schilling von Wien erzählt folgendes charakteristische Beispiel. Er befand sich gegen eilf Uhr Abends auf der Hauptwache, als ein Trupp Gefangener gebracht wurde. Er drängte sich mit mehreren Offizieren in das Zimmer, in welches sie geführt wurden. Ein Offizier im Helm stellte ein vorläufiges Verhör an, indem er Namen, Stand, Alter ꝛc. aufzeichnete. Er hatte eben einen Jungen von 16 Jahren etwa in dieser Weise ausgefragt, als er denselben schärfer in's Auge faßte, auf ihn zuschritt und mit den Worten: „Ei! der hat ein recht böses Gesicht! der hat ein bitterböses Gesicht!" ihm eine tüchtige Ohrfeige mit der flachen Hand gab. „Das ist schändlich! das ist infam!" rief Schilling entrüstet, und Oberst Mayern*), Abgeordneter zur Nationalversammlung, der

*) Oberst M. erinnert sich, die bezeichneten Worte gesprochen

dabei war, legte ſich mit den Worten in's Mittel: „Ein Gefangener ſoll heilig ſein!“ Ein anderer bei dem Transport befindlicher Gefangener begann zu weinen und ſagte, ſie ſeien ſehr mißhandelt worden, worauf dann die anweſenden Offiziere den Wachmannſchaften draußen mehr Menſchlichkeit anempfahlen.

Die Gefangenen waren Anfangs auf der Hauptwache ſo eng zuſammengepfropft, daß man Gefahr für die Zuſammenſetzung der Luft in den Räumen erwarten mußte. Man transportirte viele nach Mainz. An den folgenden Tagen wurden noch eine Menge von Leuten arretirt, die man ohne Beſchäftigung in den Herbergen und Kneipen fand. Wie es manchen derſelben erging, zeigt folgende Mittheilung des Abgeordneten Reinhard aus Mecklenburg:

Am 19. September Mittags wurde Alles, was von Geſellen in der hieſigen Schreinerherberge anweſend war, durch Soldaten feſtgenommen und auf die Hauptwache abgeführt. Unter den Abgeführten fanden ſich auch ſolche Geſellen, die ausweislich erſt am 19. eingewandert waren und kaum ihr Felleiſen abgelegt hatten. Den Verhafteten ward während der erſten 30 Stunden ihrer Haft weder Speiſe noch Trank verabreicht, ſo wie auch in den erſten Nächten nicht einmal ein Strohſack für je einen Gefangenen vorhanden war. Die nicht auf friſcher That Ergriffenen, ſondern auf Verdacht Eingezogenen ließ man vom 19. bis zum 29. ohne Verhör ſitzen. Das am 29. angeſtellte lange Verhör ergab die Unſchuld und Freilaſſung der Gefangenen. Dennoch haben 41 aus dem deutſchen Auslande gebürtige Schreinergeſellen den Befehl bekommen, ſpäteſtens am 2. Oktober die freie Stadt Frankfurt zu räumen.

---

zu haben, kann aber nicht ſagen, daß er ſie bei dem von S. erzählten Vorfalle mit dem Offizier gebraucht hätte. „Der Scene erinnere ich mich nicht,“ ſagte er uns; „ich würde den Offizier ſogleich zum Profoſen geſchickt haben.“

Wir verlaſſen dieſe Darſtellung, um noch einen Blick rückwärts auf die Thätigkeit der Behörden und die ſeitherigen Ereigniſſe zu werfen.

Das Reichsminiſterium des Inneren nahm ſich einerſeits der Herſtellung der Ruhe in der Stadt, anderſeits der Ausführung der niederen Polizei an. In letzterer Beziehung erließ es folgende Verordnungen:

Erinnerung.

Alle Familienhäupter werden aufgefordert, dahin zu wirken, daß ihre Angehörigen ſo viel möglich zu Hauſe und von Zuſammenläufen ferne gehalten werden, da das Reichsminiſterium entſchloſſen iſt, die Ruhe dieſer Stadt und den Schutz ihrer Bewohner mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten und Störungen zu unterdrücken.

Frankfurt, den 18. September 1848.

Der interimiſt. Reichsminiſter des Innern:

Schmerling.

Erinnerung.

In Folge der Zuzüge befindet ſich eine Menge von Perſonen in der Stadt, die geeignet iſt, deren Ruhe zu gefährden. Es ergeht an alle Jene, die an den Zuzügen Theil genommen haben, die ernſtgemeſſene Ermahnung, die Stadt zu verlaſſen und in ihre Heimath zurückzukehren, widrigenfalls gegen ſie mit der Strenge der Geſetze verfahren werden würde.

Frankfurt, den 18. September 1848.

Der interimiſt. Reichsminiſter des Innern:

Schmerling.

In gefährlichen Zeiten, wie der Aufruhr gewiß war, erſcheinen ſolche Uebergriffe in die Befugniſſe einer gewöhnlichen niederen Ortspolizei allerdings aus höheren Geſichtspunkten ſehr zuläſſig; indeſſen iſt es uns doch unklar geblieben, welche Strenge der Geſetze gegen Leute in Anwendung gebracht werden könne, die das Verbrechen begangen haben, nach Frankfurt zu reiſen und dort ſich aufzuhalten.

Zur Dämpfung des Aufruhrs und zur Verhütung einer Wiederkehr deſſelben erließ das Reichsminiſterium folgende Bekanntmachungen:

Belagerungsstand.

Bei der Fortdauer des Aufruhrs wird Frankfurt in Belagerungsstand erklärt und das Kriegs-Gesetz verkündet.

Alle Vereine sind suspendirt, und es wird deren Mitgliedern verboten, sich zu versammeln.

Wer zum Aufruhr aufreizt, wer den Truppen Widerstand leistet, oder sich nur unbefugter Weise bewaffnet, wird standrechtlich behandelt.

Frankfurt, den 18. September 1848.

Der Reichsverweser

Johann.

Der Reichsminister des Innern:

Schmerling.

Bekanntmachung.

Zur Durchführung der zur dauernden Ruhe erforderlichen Maßregeln wird die Entwaffnung der hiesigen Einwohner, insofern sie nicht zur organisirten Bürgerwehr und Schutzwache gehören, hiermit verfügt. Es sind daher alle Feuergewehre, Hieb- und Stichwaffen unverzüglich in das Kriegszeugamt abzuliefern. Diejenigen, welche diesem Befehl nicht längstens binnen 24 Stunden entsprochen haben, werden nach der Strenge der Kriegsgesetze behandelt.

Frankfurt a. M., am 19. Sept. 1848. Morgens 10 Uhr.

Der interim. Reichsminister des Innern:

Schmerling.

Ein ständiges Kriegsgericht wurde in Folge des Belagerungszustandes niedergesetzt; ob dasselbe je fungirt hat, wissen wir nicht; — nach der Erklärung des Justizministers Mohl war demselben kein Fall zur Erledigung vorgelegt worden.

Wohl aber mußte eine andere Sache der reinen Humanität unter dem Belagerungszustande leiden. Die als Opfer des Aufruhrs gefallenen Civilisten, mochten dieselben nun am Kampfe Theil genommen haben, oder notorisch unbetheiligt sein, wurden in der Leichenfeier der gefallenen Abgeordneten, Offiziere und Soldaten nicht mit einbegriffen; man verheimlichte denen, welche sich nach der Beerdigung erkundigten, die Mittheilung der Zeit, wann sie Statt finden solle; man versagte ihnen ein gemeinschaftliches Be-

gräbniß *). Mehrere Mitglieder der Nationalverſammlung erließen daher am 23. September folgendes Plakat:

Leichenfeier.

Nachdem man einige der am Montag den 18 d. M. gefallenen Bürgerlichen, aber heimlich und ohne Sang und Klang begraben hat; nachdem man den Freunden und Angehörigen der Gefallenen — unter denen auch ein Mädchen und viele notoriſch bei'm Kampfe nicht Betheiligte — durch abſichtliche Verheimligung der Begräbnißzeit ſogar die Möglichkeit benommen hat, ihren Lieben die letzte Ehre zu erweiſen; nachdem man ſo den ewigen Grundſatz, daß „der Tod verſöhnt und allen Haß auslöſcht," mißachtet hat, werden eine Anzahl Mitglieder der Nationalverſammlung am Sonntage, den 24. Septbr., früh 8 Uhr ſich auf den Friedhof begeben, wo Profeſſor Zimmermann von Stuttgart den Gefallenen eine Gedächtnißrede halten wird. Wer ſich dieſer Feierlichkeit anſchließen will, iſt dazu freundlichſt eingeladen. Verſammlungsort: Deutſcher Hof, Morgens halb 8 Uhr.

Am Abende des 23. September erhielt nun der Nationalvertreter, Profeſſor Zimmermann von Stuttgart, folgende Zuſchrift:

„Geehrter Herr!"

In einem anonymen Flugblatte, welches zur Kenntniß des Reichsminiſteriums gekommen iſt, wird angekündigt, daß Sie morgen früh 8 Uhr auf dem Friedhofe eine Gedächtnißrede für die am 18. gefallenen Bürgerlichen halten werden. —

Für den Fall, daß dieſe Angabe gegründet ſein ſollte, macht der Unterzeichnete ſie aufmerkſam, daß in Folge des von dem Reichsverweſer verfügten Belagerungsſtandes „Aufzüge und Verſammlungen" nicht Statt finden dürfen.

Zugleich erhalten Sie in der Anlage eine Abſchrift der Warnung vor der Theilnahme an der angekündigten Verſammlung auf dem Friedhofe zur gefälligen Nachachtung.

Mit Hochachtung:

Der Reichsminiſter des Innern:

Schmerling.

Frankfurt, den 23. September 1848.

---

*) Das ſiegende Volk in Wien begrub ſeine Todten gemeinſchaftlich mit denen des Militärs. Auf welcher Seite iſt die Verſöhnlichkeit?

Warnung.

Mit Bezug auf die Verordnung vom 18. September 1848, wodurch der Belagerungszuſtand verfügt worden, wird Jedermann gewarnt, an Aufzügen, Zuſammenrottungen oder Zuſammenläufen Theil zu nehmen. Wer dieſer Warnung nicht entſpricht, wird verhaftet und dem ſtändigen Kriegsgericht übergeben werden.

Frankfurt, am 23. September 1848.

Das Reichstruppen-Commando:

General Robili.

Die Leichenfeier ward in der That verhindert, und bis auf den heutigen Tag, unter der Fortdauer des Belagerungszuſtandes, konnte den Opfern des Kampfes, welche dem Civilſtande angehören, die letzte Ehre nicht erwieſen werden.

Es ſei uns vergönnt, auf den Kampf ſelbſt und ſeine ganze Entwicklung einen kurzen Rückblick zu werfen. Wenn wir auch ſo viel möglich vermieden, auf untergeordnete Einzelheiten und Details einzugehen, ſo konnten wir dennoch nicht umhin, Mancherlei zu berühren, was der freien Ueberſicht Hinderniß in den Weg legt und das richtige Urtheil trübt. Auch bedarf es noch der Hervorhebung einzelner wichtiger Geſichtspunkte, die zu der Beurtheilung des ganzen Drama's, ſeines Zweckes und ſeines Beginnes weſentlich ſein dürften.

Die Planloſigkeit des ganzen unſeligen Kampfes, deſſen Bild wir zu geben uns bemüht haben, geht aus einer genaueren Betrachtung des Schlachtfeldes ſo überzeugend hervor, daß es nur eines Blickes auf einen Plan der Stadt und der errichteten Barrikaden bedarf, um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen.

Wohl wenige Städte möchte es geben, die ſo geeignet zu der Durchführung eines Straßenkampfes erſcheinen, als gerade Frankfurt. Die große Menge enger, winkliger Straßen, kleiner Gäßchen und bedeckten Durchgänge, welche ſich namentlich in dem älteren Theile der Stadt, in der Nähe des Römers, des Domes und der

Paulskirche finden, die bedeutende Anzahl kleiner Plätze mit engen einmündenden Straßen, der Mangel geräumiger geradliniger Verbindungswege zwiſchen der Hauptpulsader der Stadt, der Zeil, und den Thoren und Brücken — alle dieſe Umſtände laſſen für einen wohlorganiſirten, nach einem Plane berechneten und durchgeführten Straßenkampf bedeutende Vortheile auf Seite der Aufſtändiſchen, große Nachtheile auf Seite der Truppen. Die Verbindnngen für dieſe können leicht abgeſchnitten, Thore, welche zur Behauptung des Aufſtandes und zur Zulaſſung von Zuzügen nöthig erſcheinen, leicht beſetzt gehalten, die Verbindung mit Sachſenhauſen ebenſo ohne großen Verluſt behauptet werden. Keines von Allem geſchah.

Die größeren benachbarten Waffenplätze ſind Mainz und Darmſtadt, ein kleinerer Offenbach, wo ein heſſiſches Infanterieregiment garniſonirt. Mit den genannten drei Städten ſteht Frankfurt durch Einſenbahnen in Verbindung, und es können ſo binnen einer Stunde, beſonders von Darmſtadt und Mainz her, bedeutende Truppenmaſſen nach Frankfurt geworfen werden.

Man behauptet, der Kampf ſei ein ſeit dem Beſchluß über den Waffenſtillſtand von Malmoe prämeditirtes Unternehmen geweſen. Wir haben dieſe Anſicht ſchon deshalb nicht zu der unſrigen machen können, weil alle Bedingungen eines zum Voraus überlegten Planes fehlten. Es bedarf nur der allergewöhnlichſten Einſicht, um die Zerſtörung der Eiſenbahnen in der Nähe von Darmſtadt und Mainz als erſte Bedingung des Gelingens erſcheinen zu laſſen. Eine ſolche Zerſtörung ſtellte einem ſchleunigen Zuzng von dort die bedeutendſten Hinderniſſe entgegen; — die Truppen, welche bei unbeſchädigter Eiſenbahn in einer Stunde kamen, hätten eines ganzen Tagemarſches bedurft, um in Frankfurt anzukommen. Das jüngſt vorgekommene, glücklicherweiſe vereitelte Unternehmen von Weinheim zeigt, daß eine ſolche Zerſtörung leicht und mit geringer

Mannſchaft ausführbar war. Die Aufſtändiſchen hatten in keiner Weiſe daran gedacht. Es iſt kein Verſuch zur Zerſtörung der Bahnen gemacht worden; heſſiſche, preußiſche und öſterreichiſche Bataillone gelangten ohne das mindeſte Hinderniß in die Stadt und auf den Kampfplatz.

Ein angelegter Plan hätte nothwendig nicht nur auf den Zuzug benachbarter Orte rechnen, ſondern denſelben im Voraus gerufen haben müſſen. Die Erbitterung über den Waffenſtillſtandsbeſchluß war in der Umgegend von Frankfurt nicht geringer, als in ganz Süddeutſchland; — die commandirenden Offiziere in der Stadt erwarteten, daß Zuzüge von Offenbach, Hanau und den benachbarten Dörfern kommen würden; ſie ließen deshalb auch auf der Hanauer Eiſenbahn die Schienen aufreißen und beſetzten den Bahnhof. Aber die Umgegend von Frankfurt erfuhr den Ausbruch des Kampfes erſt durch das Getöſe des Kampfes ſelbſt, und die verhältnißmäßig ſehr geringe Zahl von Zuzügen aus benachbarten Ortſchaften, wie Bockenheim, Bornheim, Ginheim ꝛc. fand bei der Annäherung an die Stadt die Thore ſchon geſchloſſen und mit Militär beſetzt. Die Gefallenen und Verwundeten vom Civil ſind zum größten Theile entweder geborne Frankfurter und Einwohner dieſer Stadt, oder Arbeiter, die dort im Dienſt ſtanden und täglich hereinkamen. Nirgends hat man bis jetzt die Spur eines Einverſtändniſſes mit den Bewohnern dieſer Orte oder denen der genannten Städte entdecken können, nirgends wurde nur von den Aufſtändiſchen ein Verſuch gemacht, ein Thor zu behaupten oder zur Herſtellung der Communication nach Außen wieder in ihre Gewalt zu bringen. Weder von Hanau noch von Offenbach aus waren die Aufſtändiſchen durch Zuzüge verſtärkt und es war auch keine ſolche Verſtärkung verlangt worden.

Die Anlage der Barrikaden im Innern der Stadt war durchaus planlos durchgeführt. Von allen Seiten her konnte man die Aufſtändiſchen umgehen und die

Barrikaden von hinten überfallen, wenn man nur wollte; überall war es ein Leichtes, die verbarrikadirten Straßen von zwei Seiten zugleich anzugreifen und so die Aufständischen zwischen zwei Feuer zu bringen. Die ganze Seite der Stadt, welche durch die Eschenheimerstraße, die Katharinenpforte, den Roßmarkt und die Buchgasse abgeschnitten wird, war nebst der ganzen Länge der Zeil und der Mainquai's von Anfang an in der Gewalt der Truppen, so daß also vom Beginn des Kampfes an der Taunusbahnhof besetzt war und Sachsenhausen von der Stadt vollkommen abgetrennt werden konnte. Auch hatte ja, unmittelbar nach Ankunft der hessischen Truppen, eine österreichische Compagnie die Mündung der Fahrgasse nach der Brücke hin besetzt und unterhielt aus den Fenstern der benachbarten Häuser ein lebhaftes, ununterbrochenes Feuer gegen die Sachsenhäuser, welche auf der Brücke postirt waren.

Wäre der Aufstand, wie manche Blätter behaupteten, nach einem wohldurchdachten Plane entstanden und begonnen worden, so würden ohne Zweifel die zwecklosen Barrikaden jenseits der Zeil, an der Schlimmmauer, der Friedberger Straße, dem Waisenhause, an der Mündung der Breitengasse auf die Lange Straße ꝛc. gänzlich unterblieben sein; die Aufständischen würden dann ihre ganze Kraft und ihre ganze Mannschaft, die ohnedem so gering war, auf Behauptung des Quartiers beschränkt haben, welches durch die Zeil, die Allerheiligenstraße, die Linie vom Allerheiligenthor zum Main, die Mainquai's bis zu dem Saalhofe oder der Leonhardskirche hin, durch den Römerberg und die Neue Kräme eingeschlossen ist. Sie würden dann Rückzugslinien, entweder nach dem Allerheiligenthore zu oder aber gegen die Brücke und Sachsenhausen hin sich bestimmt und so im Falle des Mißlingens entweder die eine oder andere Seite hartnäckig vertheidigt und auf diese Weise sich so viel wie möglich die Flucht gesichert haben.

Kein ſolcher oder ähnlicher Plan aber wurde befolgt. Die Barrikaden erhoben ſich an den Straßenecken, an den Einmündungen der Gaſſen, auf Plätzen und breiten Straßen ohne weiteren Zuſammenhang, der doch leicht herzuſtellen geweſen wäre, da man, wie ſchon bemerkt, ihren Bau im Geringſten nicht hinderte; — ſie waren, mit geringen Ausnahmen, ſchlecht conſtruirt und durchaus nicht ſtark genug, einem ernſten Angriffe Widerſtand zu leiſten. Am lebhafteſten wurde in der Hafengaſſe und in der Döngesgaſſe gekämpft, während ein berechneter Plan die Vertheidigung ohne Zweifel eher um den Dom herum, in der Fahrgaſſe und an der Brücke concentrirt hätte. So aber wurde die Communication nach Außen gar nicht behauptet, die Verbindung mit dem Maine ſogleich abgeſchnitten, da an ihre Vertheidigung ebenfalls gar nicht Hand angelegt wurde; die Aufſtändiſchen waren bald vollſtändig umſtellt, ohne daß es zu dieſer Operation irgend einer Anſtrengung bedurft hätte, und man muß ſich nur wundern, daß ſo viele Flüchtlinge entkamen, da bei ſolchen Umſtänden es kaum glaublich ſcheint, daß auch nur Einer entrinnen konnte.

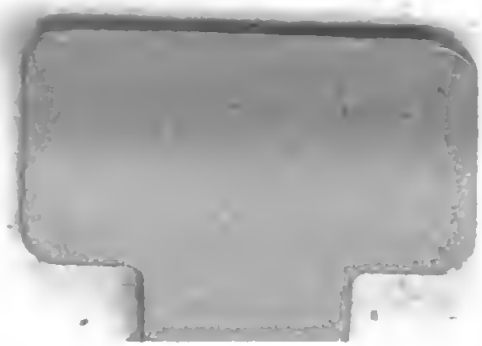
Nein, in ſo unberechneter Weiſe ſetzen nur Tollkühne ihr Leben ein, welche die Erbitterung des Augenblicks zum Kampfe treibt, oder Sorgloſe, bei denen das Leben ſelbſt keinen Preis mehr hat. Ein Plan! Und wo wäre er denn zu finden? Mögen die Führer geweſen ſein, wer ſie wollen, wir können nicht glauben, daß man in ſo grobe ſtrategiſche Fehler verfallen könne, wenn man nur einige Lokalkenntniß, nur einiges militäriſche Talent beſitzt. Uns liefert die ganze Dispoſition des Kampfes, die ganze Anordnung der Barrikaden den vollſtändigſten Beweis, daß der Aufſtand keine höhere Leitung hatte, daß er ſich entwickelte ohne führende Intelligenz und daß er entſtand, ohne daß ein durchdachter Plan dieſer Entſtehung vorgelegen und die Ausführung überwacht hätte.

Was die Betheiligung an dem Kampfe ſelbſt betrifft, ſo waren die Kämpfer meiſt nur junge Leute, welche der Enthuſiasmus in die vorderſten Reihen geführt hatte. Es gibt Blätter, welche in ihrem Eifer ſo weit gegangen ſind, von einer fremden Rotte zu ſprechen, die in Frankfurt den Kampf begonnen habe, um ihn mit Raub und Plünderung zu beenden. Wie viele der Betheiligten Fremde aus anderen deutſchen Staaten, wie viele Einheimiſche aus Frankfurt und der nächſten Umgebung waren, ließ ſich begreiflicher Weiſe von uns nicht ermitteln, wenn gleich aus der Ueberſicht der Todten, Verwundeten und Gefangenen ſchon jetzt der Gegenbeweis füglich geführt werden könnte; — entgegentreten müſſen wir aber jener Behauptung, als ſei Raub und Plünderung vollführt oder beabſichtigt geweſen. An den meiſten Läden und Magazinen der Straßen, welche in den Händen der Aufſtändiſchen waren, fand man mit Kreide die Worte angeſchrieben: „Heilig iſt das Eigenthum — Tod!“ und überall, wo wir uns erkundigen konnten, wurde uns verſichert, daß die Aufſtändiſchen das Eigenthum, Geld wie Waaren und Koſtbarkeiten, unberührt ließen. Die Erbitterung, welche in dem Augenblicke des Kampfes herrſcht, läßt die Entwicklung ſolcher Verbrechen gemeiner Art, wie Raub und Diebſtahl, nicht zu, — dies lehrt die Geſchichte ſo vieler Aufſtände und Revolutionen.

Wir ſchließen hier unſere Darſtellung. Was folgt, gehört einem andern Blatte der deutſchen Revolutionsgeſchichte vom Jahre 1848 an. Dieſes wird erzählen, wie der unſelige Eindruck, den das berichtete Unternehmen zu Frankfurt machte, noch verſtärkt wurde durch den thörichten Einfall eines kleinen Häufleins in Baden und die Zuckungen ähnlicher Art in Würtemberg; — es wird erzählen, wie in Folge jener vereinzelten, unter ſich in keinem Zuſammenhange ſtehenden Unternehmungen,

welche überall erliegen mußten, eine Reihe von Folgen eintrat, die für die Freiheit Deutſchlands die gefährlichſten Früchte trugen. Dieſes Blatt der Geſchichte wird den Titel tragen müſſen: „der Einfluß des Schreckens"; es wird zeigen, wie unter dieſem Einfluſſe der Furcht ein Miniſterium, das wenige Tage zuvor dem Gerichte ſeiner eigenen Unfähigkeit erliegen mußte, in derſelben Nationalverſammlung eine Stütze fand zu allen Maßregeln, die es nur irgend im Sinne der Reaktion nehmen konnte. Wie die Erbitterung der Parteien in Deutſchland und in der Nationalverſammlung bis zu heller Glut in Folge dieſer Ereigniſſe angefacht wurde; wie man ſich in der Nationalverſammlung hinreißen ließ zu Ausbrüchen tobender Leidenſchaft, zur Beleidigung der Würde, zum Vergeſſen alles parlamentariſchen Anſtandes und jeglicher parlamentariſchen Sitte; wie die Centralgewalt verleitet wurde zu Schritten, welche unter dem alten Bundestage nicht gewagt worden wären; wie dieſe Gewalt, in dem Wahne, ſtark zu werden durch Benutzung des Schreckens, ſich auf die Bajonette zu ſtützen verſuchte und zu Repreſſalien gegen die Preſſe, das Vereinsrecht, das Verſammlungsrecht und andere Errungenſchaften des Volkes aus den Märztagen griff; wie die Centralgewalt und die Nationalverſammlung, vergeſſend ihres Urſprungs, uneingedenk ihrer Stützen, unterwühlend ihre eigenen Grundlagen, die Bahn des Fortſchrittes verließen und ſich zurückwandten zu den Regierungen und den Herden der Reaktion, um bei dieſen Unterſtützung zu finden; wie ſie zuletzt die heldenmüthigen Bewohner einer deutſchen Großſtadt verließen in der Stunde der Gefahr, um einer verrätheriſchen Camarilla freien Spielraum zu geben, — dies und noch Anderes wird die Nachwelt auf bezeichnetem Blatte der Geſchichte leſen.

Wenn ſie aber, nicht begnügt mit dieſer traurigen Belehrung, hinabſteigt in die Cloaken, welche ſich zu dieſer Zeit öffneten, ſo wird ſie finden, wie das Ueber-

ſchreiten des Maßes auf der einen Seite den Deckel gelüpft hat von dem Pfuhle der niedrigſten Leidenſchaften auf der andern. Sie wird den Fanatismus erblicken, wie er ſelbſt an dem Grabe der Opfer den Scheiterhaufen anzuzünden verſucht, auf dem er ſeine Gegner verbrennen möchte; ſie wird die Schlange der Verläumdung ſehen, wie ſie mit dem giftigſten Haſſe gegen Männer züngelt, deren Grundſätzen ſie nicht offen entgegen treten kann, die ſie aber mit dem Schmutze der Verdächtigung beſudeln muß, um ihnen, wo möglich, den feſten Grund zu rauben, auf dem ſie ſtehen.

Wir wollen bei dieſem Bilde nicht länger verweilen. Wir haben nie geglaubt, daß ſo gewaltige Erſchütterungen, ſo tiefgreifende Umwälzungen, wie die, deren Zeugen wir ſind, ohne Ereigniſſe vorübergehen könnten, die der Menſchenfreund beklagen muß; — aber jetzt, wo ſolche Ereigniſſe eingetreten ſind, werden wir um ſo feſter zu der Fahne ſtehen, die von Anfang an unſer Zeichen war. Wir werden nicht aufhören, die Furchtſamen zu mahnen, welche im erſten Schrecken ſich hinüberwerfen in die Arme der Feinde und bei dieſen Schutz und Rettung ſuchen. Wir werden fortfahren, zu ſtreiten, wie wir bisher gethan, offen und frei, mit allen Waffen des Wortes und der Feder, und, wenn auch in der Minderzahl, überall unſeren Feinden auf dieſem Felde entgegentreten. Dies unſer Wort, — die Freiheit unſer Ziel!